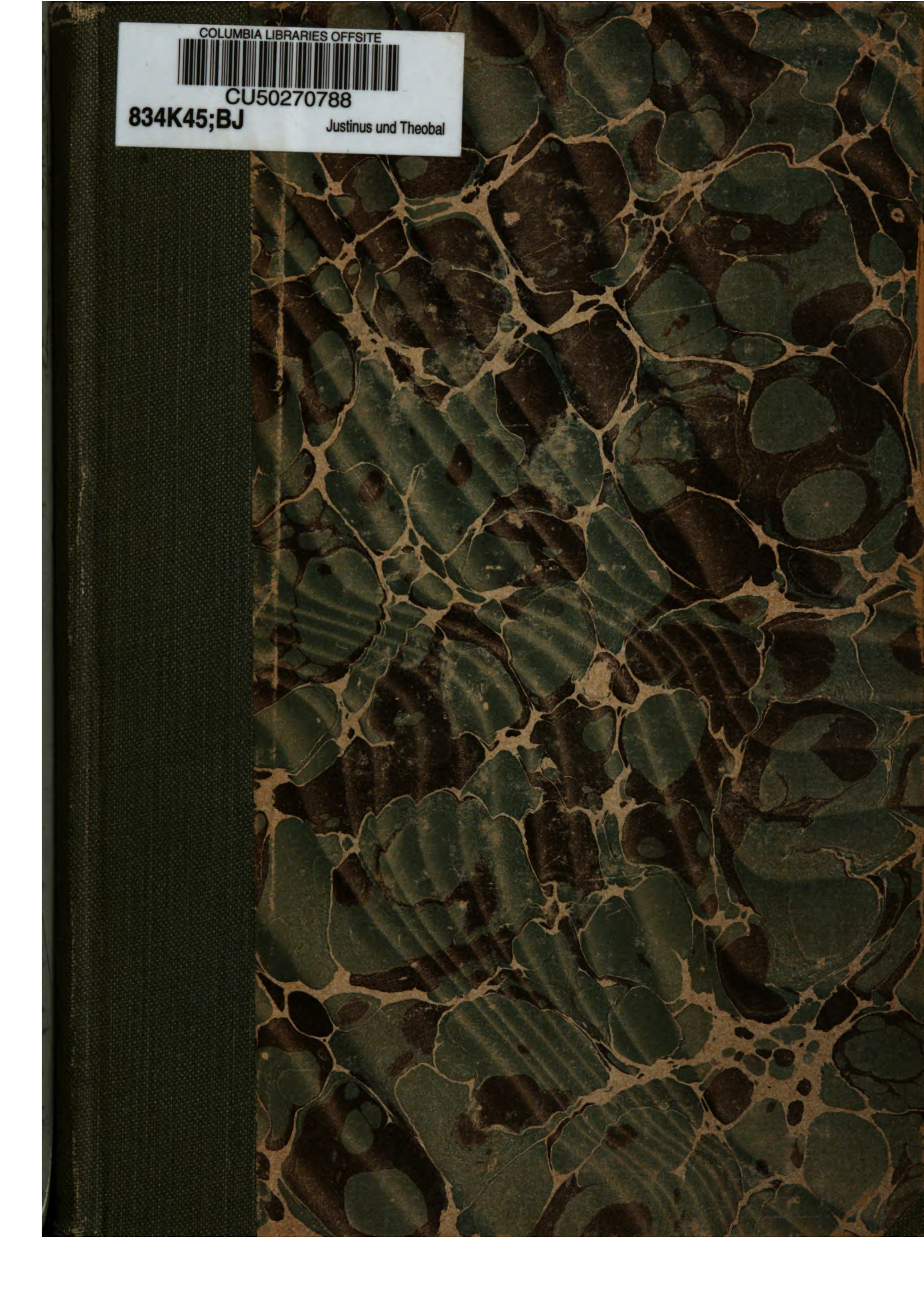
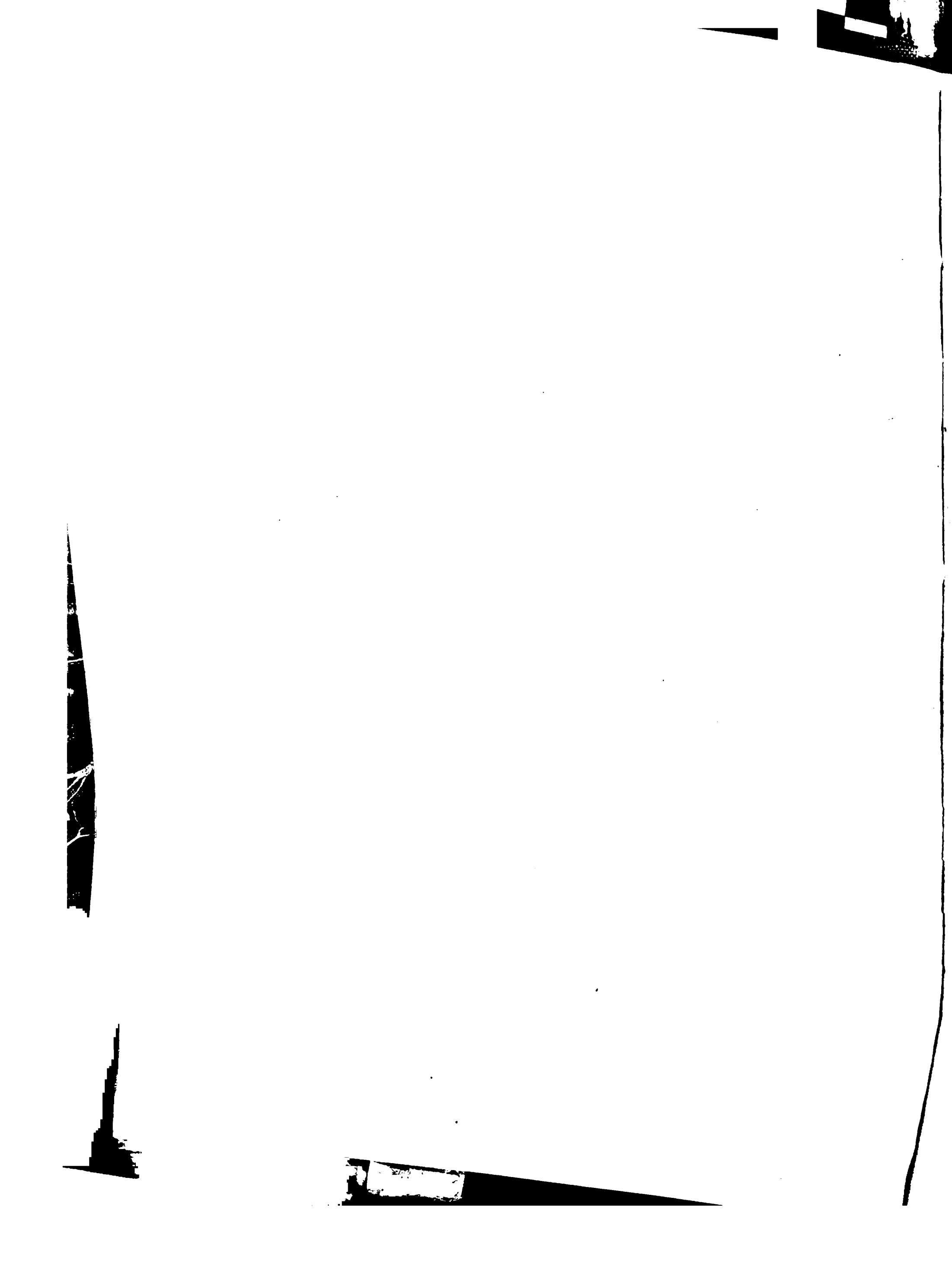



IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN
SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI



Justinus und Theobald Kerner

und das Kernerhaus in Weinsberg.

Zweite Auflage.

Von

Franz Jędrzejewski.

Die erste Auflage erschien als Beitrag Nr. 70 der „Beiträge zur Literaturgeschichte“ im Verlag für Literatur, Kunst und Musik Leipzig.

3 Sphinx-Verlag Leipzig-Co.

1913

Der Kernerstadt Weinsberg, der edlen Stätte langjährigen Wirkens Justinus und Theobald Kerners,

zugeeignet

vom

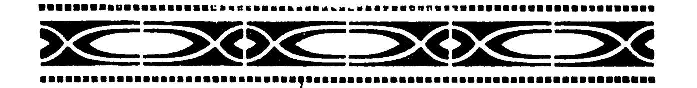
Verfasser.

Laurahütte (Oberschlesien).

„Will deutsches Gemüt von der Erde spurlos verschwinden, so klopfe an das kleine Haus am Fuße der Weibertreu.“

Emma Niendorf.





Wonnig ist's, in Frühlingstagen
Nach dem Wanderstab zu greifen
Und, den Blumenstrauß am Hute,
Gottes Garten zu durchstreifen.
F. W. Weber, „Dreizehnlinden".

Die gütigen Leserinnen und Leser bitte ich, sich einen poetisch-verklärten Frühlingstag zu denken, im Geiste mit mir die Heimat der Wunder des Seelenlebens und der Traumwelt — nämlich Württemberg — aufzusuchen und dort in dem unfern Heilbronn gelegenen Städtchen Weinsberg ein wenig Halt zu machen.

Weinsberg, ein Ort von ungefähr 3000 Einwohnern, ist eine sehr alte Stadt, bekannt aus dem Bauernkriege, und bei der Eroberung durch die Welfen im Jahre 1140 bewilligte Konrad der Dritte den Frauen freien Abzug mit allem, was sie tragen könnten. Und was taten die Frauen? Sie trugen auf ihren Rücken ihre Ehemänner von der Burg herunter. Letztere hat infolgedessen den Namen „Weibertreu" erhalten.

Das Verdienst, die Weibertreu vor gänzlichem Verfall bewahrt zu haben, gebührt Justinus Kerner, welcher von 1819 bis zu seinem am

21. Februar 1862 erfolgten Tode in Weinsberg als Dichter, Arzt und Menschenfreund gewirkt hat. 1822 baute sich Justinus am Fuße der Weibertreu ein eigenes Haus, zu dessen „Richtfest“ Ludwig Uhland den „Zimmerspruch“ dichtete:

Das neue Haus ist aufgericht't;
gedeckt, gemauert ist es nicht;
noch können Regen und Sonnenschein
von oben und überall herein;
drum rufen wir zum Meister der Welt,
er wolle von dem Himmelszelt
nur Heil und Segen gießen aus
hier über dieses offne Haus.
Zu oberst woll' er gut Gedeihn
in die Kornböden uns verleihn,
in die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
in die Küche Maß und Reinlichkeit,
in den Stall Gesundheit allermeist,
in den Keller dem Wein einen guten Geist;
die Fenster und Pforten woll' er weihn,
daß nichts Unsel'ges komm herein,
und daß aus dieser neuen Tür
bald fromme Kindlein springen für. —
Nun, Maurer, decket und mauert aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

Froh und beglückt sang Kerner:

„Jetzt, was kaum ich sah in Träumen,
Bildete sich wirklich aus!

An dem Berg der Frauentreue
Stehet unter grünen Bäumen
Freundlich unser kleines Haus,
Und geliebter Kinder dreie
Hüpfen fröhlich ein und aus.“

Auf Anregung Kerners bildete sich 1824 der noch heute bestehende Weinsberger Frauenverein, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, dem deutschen Volke die Burg für alle Zeiten als teure Stätte zu erhalten.

Die alten Mauern wurden ausgebessert, die mit Schutt und Asche angefüllten Türme zugänglich und ersteigbar gemacht, der innere Raum, der früher Weinberg war, zu Parkanlagen umgebildet. Von der Weibertreu genießt man eine entzückende Aussicht auf das Weinsberger- und Neckartal.

Auf Veranlassung Theobald Kerners, des Sohnes Justini, sind die Namen aller derjenigen Berühmtheiten, welche die Weibertreu besucht haben — zum Teil mit passenden Inschriften — in die alten Mauern eingraviert. So konnte z. B. Richard Wagner, der am 16. Juli 1877 mit seiner Familie im Kernerhause weilte, nur am Geisterturme, den er bestiegen hatte, verewigt werden, nicht aber auf der Weibertreu, weil er letztere nicht besucht.

An der Eingangsmauer der Burg lesen wir die Worte:

„Belagerung der Burg durch Kaiser Conrad III.
anno 1140.“

„Zerstörung der Burg. Ostern 1525.“

Gegenüber dem Eingange in die Burg am hohen Turm steht:

„Getragen hat mein Weib mich nicht, aber ertragen,
Das war ein schwereres Gewicht als ich mag sagen.
Justinus Kerner.“

An der sogenannten Königsmauer — in der Nähe des hohen Turmes — lesen wir: Kaiser Franz I. 1813 — König Karl von Württemberg — Königin Olga von Württemberg — Prinz Wilhelm von Württemberg — Charlotte, Prinzessin Wilhelm von Württemberg — Prinz Hermann von Sachsen-Weimar — Herzog Max von Bayern — Graf Waldersee, September 1884 — Potter U. S. Consul, 4. Juli 1879 — Juliana Krüdener 1815.

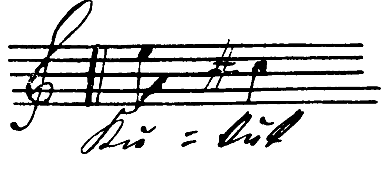
Auf einer Felswand, neben welcher sich eine Ruhebank befindet, ist eingraviert:

„Wand'rer, es ziemet dir wohl in der Burg Ruinen zu schlummern,
Träumend baust du vielleicht herrlich sie wieder dir auf.
Ludwig Uhland.“

Darunter steht von Karl Mayer, dem Dichter der bekannten reizenden Naturbilder:

„Ich und das Abendsonnenlicht
Sind still hier eingekehret.“

Eine hohe, isoliert stehende Mauer enthält die Namen der berühmten Maler, Musiker, Sänger, Schauspieler, Baumeister und Bildhauer, welche auf der Weibertreu geweilt haben: Gabriel Max, Ludwig von Hagn, Carl Rahl, A. Bruckmann, Ludwig Richter, Ottavio d'Albucci, Rugendas, Rustige, Herdtle, Maria und Therese Milanollo, Nägeli, Abert, Charlotte von Hagn, Eleonore Wahlmann, Janauscheck, Feod. Löwe, Carl Grunert, Krebs, Sjödén, Thouret, Krüger, Leins, und ganz oben sieht man:



Silcher 1827.

Im Aeolsharfenturm, nach den in demselben von Justinus Kerner angebrachten Aeolsharfen so benannt, befindet sich das „steinerne Album“ der Dichter, Schriftsteller, Philosophen, Naturforscher — und auch ein entthronter König und ein General sind dabei.

Wir lesen: Tieck, Matthisson, Uhland, C. Mayer, Helmina Chezy, Achim von Arnim, G.

Schwab, Lenau, Alexander von Württemberg, Justinus Kerner, W. Hauff, H. Kurz, E. Mörike, K. Mayer, Varnhagen, Rahel, Anast. Grün, Waiblinger, Brentano, Geibel, Freiligrath, Ed. Duller, H. Vierordt, Levin Schücking, Rosa Maria, E. Niendorf, O. Wildermuth, Isidorus orientalis, Ludw. Bauer, Jul. Mosen, Wolfg. Müller, Gaudy, Moritz Hartmann, Ludw. Walesrode, Ludwig Pfau, J. G. Fischer, Max Waldau, Alfred Meißner, L. Seeger, A. Dulk, Wilh. Müller, Fouqué, Fr. Rückert, J. Krais, Aimé Reinhardt, Friedr. Stoltze, A. Schoppe, A. Lamey, Fr. Dingelstedt, Mosenthal, Fr. Kobell, W. Parrot, Schönlein, G. Jäger, A. und W. Köstlin, Robert Mayer, Fr. Betz, C. und F. Gmelin, du Prel, Passavant, F. Vischer, G. Rümelin, Schleiermacher, Lad. Pyrker, J. Görres, G. Schubert, Eschenmayer, D. Strauß, Agnes Schebest, Ennemoser, Franz Baader, F. J. Schelling, C. Wangenheim, Friedr. List, C. Heideloff, W. Zimmermann, Wolfg. Menzel, W. Ganzhorn, E. Paulus, H. Bauer, G. Rasch, E. Zoller, U. Sternberg, B. Auerbach, A. Keller, Schmidt-Weißenfels, Pückler Muskau, Hans von Aufseß, Hackländer, von Schöler, Gustavson 1826, Rybinski 1832.

Einige der daselbst eingravierten Gedichte lasse ich folgen.

„Linde werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich, als hätt' ein still Gebet
Sich verspätet in den Mauern.

Hier ist all mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerflossen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umschlossen.
Lenau."

„Von mancher edlen Burg in Deutschlands Gauen
Versanken längst in Nacht die letzten Trümmer,
Auch Barbarossas Burg erblickt ihr nimmer,
Kahl steht der Berg, auf dem sie war zu schauen.

Zu Staub verweht, was Stolz und Herrschsucht bauen,
Was Treu und Liebe bauen, dauert immer,
Seht Weinsbergs Burg! Wie glänzt mit neuem Schimmer
Dies Mal der Lieb' und Treue deutscher Frauen!
Justinus Kerner."

„Du einer luftgebor'nen Muse
Geheimnisvolles Saitenspiel,
Fang' an, fange wieder an
Deine melodische Klage!
Eduard Mörike."

Am 18. September 1786 wurde Justinus Andreas Christian Kerner in Ludwigsburg geboren. Kerners Freunde Eduard Mörike, David Friedrich Strauß und Theodor Vischer sind bekanntlich auch geborene Ludwigsburger.

Die Eltern des Justinus waren der Oberamtmann und Regierungsrat Christoph Ludwig Kerner und dessen Gattin Wilhelmine, Tochter des Oberamtmanns Stockmayer aus Lauffen am Neckar. Justinus Kerner hatte fünf Geschwister. Georg, der 1812 als Arzt in Hamburg gestorben ist, hatte sich lebhaft an der französischen Revolution beteiligt, Karl nahm 1806 an der Belagerung von Glogau, Breslau, Schweidnitz, Neiße und Glatz teil, machte als Generalmajor den russischen Feldzug mit, war dann Bergratspräsident und zuletzt Minister des Innern in Württemberg, Louis war Pfarrer, und die beiden Schwestern Ludovike und Wilhelmine endlich vermählten sich mit Geistlichen. 1795 zog Justinus mit den Seinigen nach Maulbronn, wohin der Vater sich versetzen ließ. In Knittlingen erhielt Justinus den ersten Unterricht, später kehrte er nach Maulbronn zurück. 1799 starb der Vater, und die Familie zog wieder nach Ludwigsburg. Eine Zeit der denkbar größten Entbehrungen und seelischen Qualen sollte jetzt für Justinus kommen. Er trat zunächst bei einem Tischler in die Lehre ein.*) Damals lernte Justinus von seinem Bruder

*) Ein Tisch, den Kerner damals fertigte, wird heute im Kernerhause gezeigt.

Georg das Maultrommelspiel, welches ihm später — namentlich seit Schwächung seiner Sehkraft — über manche trübe Stunde hinweghalf. 1802 kam dann Kerner auf das Kontor der damaligen herzoglichen Tuchfabrik in Ludwigsburg, wo er zwei Jahre blieb, während welcher Zeit er sehr viel gedichtet hat. Der väterliche Freund Justini, Conz in Tübingen, dem Kerner seinen Widerwillen gegen seinen jetzigen Stand auseinandersetzte, sorgte dafür, daß sein Schützling die Universität beziehen durfte. Kerner studierte bis 1809 in Tübingen Medizin, hier mit Uhland, Varnhagen von Ense, Mayer und anderen Dichtern viel verkehrend und poetisch schaffend. Reisen führten Kerner nach Hamburg, Berlin, Nürnberg, Augsburg, München und Wien. Dann wirkte Justinus nacheinander als praktischer Arzt in Dürrmenz und Wildbad, als Unteramtsarzt in Welzheim, als Oberamtsarzt in Gaildorf und seit 1819 als solcher in Weinsberg. Kerner und sein Rickele*) hatten drei Kinder: Rosa Maria, Theobald und Emma. Von Rosa Maria, verehelichten Niethammer, besitzen wir das reizende Buch: „Justinus Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus."

„Ein jeder Mensch ist," um mit Professor Dr. Merck zu sprechen, „ein Kind seiner Zeit und mit ein Produkt der Verhältnisse, welche erziehend, anregend und bestimmend auf ihn ein-

*) Friederike.

gewirkt haben . . . Vergegenwärtigen wir uns nun die Zeit zu Justini Geburt. Die Menschheit stand damals vor den Schrecken der französischen Revolution, die zwar, von unserem Justinus unbemerkt, an seinen Kindesjahren vorübergegangen sind, aber seine Lehr- und Jünglingsjahre fielen in die Zeit französischer Fremdherrschaft, und als Napoleon mit seinen sieggewohnten Kohorten die äußere Geschichte Deutschlands machte, da blieb den erleuchteten Geistern der Nation nichts anderes übrig, als sich in da stille Heiligtum des eigenen Geistes und des eigenen Herzens zurückzuziehen, um auf einem anderen Felde als dem der brutalen Tatsachen ihre unsterblichen Schlachten zu schlagen, und so ist denn der deutsche Genius in den tiefen Schacht des eigenen Ichs hinabgestiegen, und hat daraus zwei kostbare Edelsteine ans Licht gehoben: den hellen und durchsichtigen Bergkristall der deutschen Philosophie und den zuweilen wunderlich schillernden Karfunkel der deutschen Romantik, welch letzterer unser Kerner mit seinem ganzen Dichten und Denken angehörte."

In den Werken der Romantiker finden wir allerdings viel Hyperphantastisches, Unnatürliches und Unwahres. Wahre, echte Romantik indessen darf niemand von wirklicher Poesie trennen.

„Romantik weicht von der Dichtkunst nie,

Sie ist ihre Mutter: die Phantasie!"
sagt Franz Grillparzer so treffend.

Und Graf Emmerich von Stadion singt:
„Die blaue Blume ist dahin — ihr Duft verweht;
Des Zeitgeists scharfe Sichel hat sie abgemäht! —
So hör' die Realisten ringsumher ich sagen!

Törichter Wahn! Die Blume lebt in unsrer Brust!
Drin blüht sie, hold gehütet, fort in Frühlingsluft,
Solange schönheitsfrohe Dichterherzen schlagen!"

„Was an der Romantik Gesundes war," sagt Rudolf von Gottschall, „das eigneten sich die schwäbischen Dichter an und in welcher klaren, durchsichtigen Form!"

Die Grundrichtung der Poesie der schwäbischen Dichter war: Natur und deutsche Vergangenheit.

Die in Rede stehenden Dichter stellten sich der Natur unmittelbar gegenüber. In ihren Erzeugnissen gibt es keine Verquickung von Philosophie, Wissenschaft, Religion und Poesie.

Wo sie Stoffe aus dem Mittelalter genommen, verarbeiteten sie diese nicht im Sinne der „Romantiker", sondern das ewig Menschliche und Bleibende jener Zeit im Geiste der Gegenwart.

Über die Stellung Kerners zur Natur sagt Otto Jahn: „Die Natur wurde unserem Justinus zum Symbol der sittlichen Natur, er verlieh ihr

das Leben seines eigenen Gemüts und machte die Landschaft, dem echten Maler gleich, zum Spiegel seiner dichterischen Stimmung.“ In dieser Beziehung ist Kerner — und nicht in dieser allein — seinem Freunde Nikolaus Lenau geistesverwandt.

Die geschichtlichen Balladen Kerners beweisen seine Liebe zur deutschen Vergangenheit.

Wenn nun an objektiver Gestaltung persönlicher Zustände Uhland höher steht als Kerner, so war letzterer mehr als sein Freund das, was man eine poetische Natur nennt, er war einer von denen, die immer poetisch angeregt sind und jeden Augenblick poetisch produktiv sein können. Daher ist Kerner ein echter Dichter.

Kein geringerer als Friedrich Theodor Vischer urteilte: „Kerners poetische Gedanken haben jenes etwas, woran man den Dichter erkennt, den goldenen Schleier, der über den Dingen liegt, den Abendschimmer — etwas, das in den Worten nicht erschöpft ist, sondern über den Zeilen schwebt. Jenes undefinierbare Klingen, Verschwinden und Verschweben, das war seine Sache.“

Schmerz ist der Grundton seiner Harfe. Kerner sagt selbst:

„Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchsten Poesien
Schweigen wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durch's gebrochne Herz."

Der Gedanke an das Grab begleitet unseren Dichter stets. Sobald er die Tanne besingt, denkt er an den Sarg, der aus ihr gezimmert wird. Beim Lobe des Flachses erinnert er sich des daraus gewebten Totenhemdes. Wenn er eine schöne Hand sieht, wünscht er, sie möge ihm im Tode die Augen zudrücken. Mit auf der Friedhofsmauer hüpfenden Vöglein vergleicht er seinen Humor. Doch weiß unser Dichter nichts von wildem Welthasse und von trotziger Empörung. Nur seine tiefe Wehmut und sanfte Ergebung läßt er in elegischen Tönen ausklingen. Etwas Krankhaftes liegt trotzdem in diesem Hange zu weichlichen Klagen. Was diktierte einem Properz, Tibull, Ovid, Petrarca, Dante, Leopardi, Lenau, Hölderlin, Lorm, Grafen Stadion und so vielen anderen herrliche Elegien in die Feder? Es war dies selbsterlebtes Leid. Wie so anders bei Kerner, der über eine beneidenswerte angenehme Häuslichkeit verfügte, ein geliebtes Weib, brave Kinder sein eigen nannte und von unzähligen Menschen geliebt und geehrt wurde. Auch war er im Verkehr meist heiterer, oft sogar ausgelassener Laune. Was war es denn, das ihn zum Dichter des

Schmerzes machte? Wie oft sah unser Justinus das Böse über das Gute triumphieren! Das brach ihm das Herz, ihm, der alle, alle Menschen immer nur glücklich sehen wollte. Sein ärztlicher Beruf hatte nicht geringen Einfluß auf seine Geistesrichtung. Als Arzt war Kerner peinlich gewissenhaft. Seinen Patienten fühlte er die Leiden nach, er machte ihre Qualen seelisch mit. Verzweifelt war er, wenn er den Kranken nicht helfen konnte. Dies führte ihn zur schmerzlichen Resignation. Kerner erkannte, daß selbst der gelehrteste Mensch ein unzulängliches Wissen besitze, und infolgedessen pries er den Tod als den besten Arzt, als die einzige Erlösung von allen unseren Leiden. Sein Schmerz war kein gemachter „Weltschmerz", sondern ein aus den Tiefen des Herzens kommender. Daher können wir uns auch Kerners starkes Gottvertrauen und seinen Glauben an alles Überirdische erklären.

Wer sich so gern dem Schmerze hingibt, wie Kerner, wird auch mit allem, was Grausen verursacht, sympathisieren.

Von Gedichten besitzen wir von Kerner Lieder, Balladen und Romanzen.

Seine Lieder sind unmittelbare seelische Kundgebungen. Kam ihm plötzlich ein poetischer Gedanke, so war in demselben Augenblicke die richtige Melodie dazu in seiner Seele. Was er so im ersten Anlaufe gedichtet hat, zählt zu den unver-

gänglichen Perlen unserer deutschen Lyrik. Die deutschen Volkslieder waren ihm Vorbilder, und ihren Ton traf er so vorzüglich, daß von seinen sangbaren und viel komponierten Liedern viele Gemeingut der Nation geworden sind. Achim von Arnim und Klemens Brentano hielten Kerners Gedicht „Ikarus" für ein wirkliches Volkslied und nahmen es als solches in ihre berühmte Sammlung „Des Knaben Wunderhorn" auf. Inniger und rührender hat Kerner niemand besungen, als die treue Gefährtin seines Lebens, seine brave Gattin, das herzensgute „Rickele." — Auch frohe Lieder — aber nur wenige — hat Kerner gedichtet.

Die Balladen und Romanzen Kerners behandeln fast immer gespensterhafte, oft auch grausige Motive.

Gedichte Justinus Kerners mögen hier folgen.

Der Grundton der Natur.

Wenn der Wald im Winde rauscht,
Blatt mit Blatt die Rede tauscht,
Möcht' ich gern die Blätter fragen:
Tönt ihr Wonnen? tönt ihr Klagen?

Springt der Waldbach Tal entlang
Mit melodischem Gesang,
Frag' ich still in meinem Herzen:
Singt er Wonne? singt er Schmerzen?

Lausch' der Aeolsharfe nur!
Schmerz ist Grundton der Natur;
Schmerz des Waldes rauschend Singen,
Schmerz — des Baches murmelnd Springen,
Und am meist aus Menschen Scherz
Tönt als Grundton Schmerz, nur Schmerz.

Sängers Trost.

Weint auch einst kein Liebchen
Tränen auf mein Grab;
Träufeln doch die Blumen
Milden Tau hinab;

Weilt an ihm kein Wandrer
Im Vorüberziehn;
Blickt auf seiner Reise
Doch der Mond dahin.

Denkt auf diesen Fluren
Bald kein Erd'ner mein;
Denkt doch mein die Aue
Und der stille Hain.

Blumen, Hain und Aue,
Stern und Mondenlicht,
Die ich sang, vergessen
Ihres Sängers nicht.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schallt:
Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.

Und im Herbste — welche Wonne
Bring ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus.

So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde! — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg — und Tränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

In der Mondnacht.

Laß dich belauschen
Du stille Nacht!
Nur Wasser rauschen,
Nur Liebe wacht.

Vom Walde drüben
Tönt süßer Schall,
Es singt vom Lieben
Die Nachtigall.

Der Vogel schweiget,
Der Mond entwich,
Zur Blume neiget
Die Blume sich.

Der Liebe Fülle
Durchströmt die Flur,
In Nacht und Stille
Sinkt die Natur.

An Sie.*)

Herz! gedenkst du noch der Stelle,
Wo einst unser Frühling war,
Lustnaus**) üpp'ger Blütenbäume,
Der verlassenen Kapelle,
Jenes Himmels wunderklar?
Ach! es waren kurze Träume,
Schmerz der Trennung lange Jahr!

*) Rickele. **) Lustnau bei Tübingen.

Herz vom Herzen weggerissen,
Wandelnd in der Fremde bang,
Ward dein Stern dein frommer Glaube,
Meiner in den Finsternissen
Meine Liebe, mein Gesang;
So der Welt ward keins zum Raube,
Bis ich gänzlich dich errang.

Jetzt, was kaum ich sah in Träumen,
Bildete sich wirklich aus!
An dem Berg der Frauentreue
Stehet unter grünen Bäumen
Freundlich unser kleines Haus,
Und geliebter Kinder dreie
Hüpfen fröhlich ein und aus.

Und dahin sind Schmerz und Sehnen,
Die das Lied in mir erregt,
Auch das scherzende, — entsprungen
Ist auch dies nur stillen Tränen,
Nur dem Gram, der mich bewegt.
Herz! — und ich hab' ausgesungen,
Weil du allen Schmerz gelegt.

An Sie.

O süße Täuschung! ja! den Friedensbogen
Hast du wohl oft ums kampfesmüde Haupt,
Wenn ich nicht mehr gehoffet und geglaubt,
Ein Engel mir mit milder Hand gezogen.

Und wie man Öl gießt in die stürm'schen Wogen
Des Meeres, daß sich lege ihre Wut,
So gossest du mir oft ins stürm'sche Blut
Ein Öl, das es zur Ruhe hat bewogen.
Doch sieh'! der Grundton meines Lebens ist
Der Schmerz, den du mir scheinbar nur entrissen,
Im Innern fort der Born des Schmerzes fließt,
Wenn außen auch die Lippen lächeln müssen.
Mein kleines Lied, das nur des Schmerzens Kind,
Wird wie der Born des Schmerzens niemals
stocken,
Wird tönen fort, verhallend in die Glocken,
Die euch Verkünd'ger meines Todes sind.

Stille Liebe.

Könnt' ich dich in Liedern preisen,
Säng' ich dir das längste Lied,
Ha, ich würd' in allen Weisen
Dich zu singen, nimmer müd'.

Doch was immer mich betrübte,
Ist, daß ich nur immer stumm
Tragen kann dich, Herzgeliebte!
In des Busens Heiligtum.

Und daß du, was laut ich sage,
Oder preis' in Sangeslust,
Meinest, daß ich tiefer trage
Als dich, Herz, in warmer Brust.

Dieser Schmerz hat mich bezwungen,
Daß ich sang dies kleine Lied,
Doch von bittrem Leid durchdrungen,
Daß noch keins auf dich geriet.

An ihre Hand im Alter.

O, wär' ich Alter noch imstand'
Ein junges Lied zu heben an,
Wie säng' ich euch von ihrer Hand,
Und was die Liebes hat getan.

Die liebe Hand, die fleiß'ge, die
Die Spuren ihrer Arbeit trägt,
Geschrieben hat ein Buch sie nie,
Sich nie auf dem Klavier bewegt.

Die liebe Hand, die fleiß'ge Hand,
Die Spindel hat sie oft gedreht,
An manchem Hemde und Gewand
Bis in die späte Nacht genäht.

Sie hat gekocht, sie hat gestrickt,
Daß sie die Arbeit machte rot;
Oft hat ein Wandrer sie gedrückt,
Dem vollauf Speis' und Trank sie bot.

Noch fühl' ich ihren ersten Druck
In meiner Hand zur jetz'gen Stund',
Wie mächtig mit magnet'schem Zug
Er fuhr in meines Herzens Grund.

Und wenn die liebe treue Hand
Sich mir aufs Herz, das bange, legt,
Wird mir der Zauber wohl bekannt,
Den diese Hand still in sich trägt.

Mein Mund küßt sie mit Jugendglut,
Aus blindem Auge fällt auf sie
Oft meiner Tränen heiße Flut.
Ist diese Hand nicht Poesie?

Der schwere Traum.

Mir träumt', ich flög' gar bange
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gassen,
Bis vor Feinsliebchens Haus.

Feinsliebchen ist betrübet,
Als ich so flieg' und weint:
Wer dich so fliegen lehret,
Das ist der böse Feind.

Feinsliebchen, was hilft lügen,
Da du doch alles weißt!
Wer mich so fliegen lehret,
Das ist der böse Geist.

Feinsliebchen weint und schreiet,
Daß ich am Schrei erwacht,
Da lieg ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.

Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank ich in freier Luft.

Wo zu finden?

Wenn ein Liebes dir der Tod
Aus den Augen fortgerückt,
Such es nicht im Morgenrot,
Nicht im Stern, der abends blickt.

Such es nirgends früh und spät,
Als im Herzen immerfort.
Was man so geliebet, geht
Nimmermehr aus diesem Ort.

Alphorn.

Ein Alphorn hör' ich schallen,
Das mich von hinnen ruft,
Tönt es aus wald'gen Hallen?
Tönt es aus blauer Luft?
Tönt es von Bergeshöhe,
Aus blumenreichem Tal?
Wo ich nur steh' und gehe,
Hör ich's in süßer Qual.

Bei Spiel und frohem Reigen,
Einsam mit mir allein,
Tönt's, ohne je zu schweigen,
Tönt tief ins Herz hinein.

Noch nie hab' ich gefunden
Den Ort, woher es schallt,
Und nimmer wird gefunden
Dies Herz, bis es verhallt.

Sei demütig.

Rühme dich auf dieser Welt,
Mensch! nicht deines eignen Lichts!
Sonnen sind ob dich gestellt,
Gegen die dein Schein ein Nichts.

Kannst hier hoffen, glauben nur,
Bitten, doch erzwingen nicht,
Nicht verändert's die Natur,
Wenn ein Menschenherz zerbricht.

Hoffe: daß durch Todesnacht
Gott dich führt in Sonnen ein —
Was er immer mit dir macht,
Du bist dein nicht, du bist sein.

Sei demütig wie das Blatt,
Das im Herbst vom Baume geht,
Niemals das geklaget hat,
Daß es jetzt der Sturm verweht.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh'

Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein!

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!

Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;

Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus,
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das fernește Land.

Unter ein lithographiertes Bild von mir.

Es treibt Natur mit nichts so viel
Als mit dem Menschenbild ihr Spiel;
Wenn man ein Laub, ein Brot zerbricht,
Entsteht ein Menschenangesicht,
Und manche Kürbispflanze trug
Auch mein Gesicht schon Zug für Zug.

Gespräch im Buchladen.

1.

Der Verleger spricht zum Sänger:
„Den Kontrakt ging' ich wohl ein,
Wären Ihre Lieder länger;
Ihre Lieder sind zu klein.

Jetzt liest man nur Epopöen
Oder ein Theaterstück;
Kleine Lieder nicht mehr gehen,
Kehr'n als Krebse stets zurück.

Legen Sie doch Ihre Lieder
Auf dies Ellenmaß geschwind,
Werden selbst gestehn es bieder,
Daß sie kurze Ware sind.

Doch ich will sie nicht verdammen,
Eine Hilfe noch ich seh':
Machen Sie aus all'n zusammen
Für mich eine Epopöe."

Der Dichter spricht:

„Eine Epopöe zu schreiben,
Wie langweilig wär' mir das!
Lieber wollt' ich Schäflein treiben
Pfeifend durch das grüne Gras.

Wie ein Tausendfüßler quälet
Schon ein langes Lied mein Ohr,
Und wenn's gar zwölf Verse zählet,
Kommt mir's wie ein Bandwurm vor.

Kommt aus Herzens Heiligtume
Mir ein Lied, so sei es klein,
Klein wie aus dem Kelch der Blume
Fliegt ein Herrgottsvögelein."

2.

Der Verleger spricht: „Bevor
Sie mir zürnen, fragen Sie
Einen, der selbst Poesie
Übet, meinen Herrn Faktor.“

Dieser stand stolz auf und sprach:
„Ihre Lieder sind zu klein;
Aber das ist's nicht allein,
Ihre Lieder sind — sehr schwach.

Immer Leichenglockenklang,
Trauerweide, Grabesmoos,
Stumme Nacht im Erdenschoß
Macht dem Leser todesbang.

Jede Dichtung bleibt in Nacht,
Fährt kein Blitz durch jeden Reim:
Glühwein und nicht Gerstenschleim
Leser wonnetrunken macht.

Weltensturz, Kometenlauf,
Seelenphosphor der Chemie,
Können Sie nicht singen die,
Hören Sie zu singen auf.“

Stumm der Dichter ging — verletzt
Hat ihn nicht auch dies Gebell:
Ihm im Herzen doppelt hell
Klangen seine Lieder jetzt.

Ein Spruch.

Alle Schlösser, alle Schließen
An der Menschen Händ' und Füßen
Können herzlich mich verdrießen;
Ein Schloß nur aus Herzensgrund
Lob' ich: das am Menschenmund.

Abschied.

Geh' ich einsam durch die schwarzen Gassen,
Schweigt die Stadt, als wär' sie unbewohnt,
Aus der Ferne rauschen nur die Wasser,
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang vor jenem Hause stehen,
Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,
Weiß nicht, daß sein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll, wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange sehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
Und nun sprech' ich: Lebet wohl ihr Gassen!
Lebe wohl, du stilles, stilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herze schwoll,
Und du Fensterlein, draus Liebchen schaute,
Und du Türe, draus sie ging, leb' wohl!

Geh' ich bang nun nach den alten Mauern,
Schauend rückwärts oft mit nassem Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Tore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück.

Mein Kristallglas.*)

An Nikolaus Lenau.

Ein Glas, das ist mein Lieben;
Schon sind es zehen Jahr,
Daß es mir treu geblieben
Voll Scharten, dennoch klar:
Viel Risse, Ehrenzeichen,
Die Fahne zeigt im Wind,
Den Rissen zu vergleichen
Des Glases Scharten sind.

Oft ward es angestoßen
Mit Sang und Klang die Rund,
Daß spritzte, rot wie Rosen,
Der Wein aus seinem Grund,
Drob ist es nicht zersprungen,
Es schließt in sich noch gut
Den Alten und den Jungen,
Gleich wie ein Herz das Blut.

Treu wie mein lichtes Lieben
Ist selbst die Sonne nicht,
Im Winter noch, dem trüben,
Gibt's Wärme mir und Licht.

*) Vergl. S. 74.

Im Winter wie im Lenze
Füllt sich's mit goldnem Wein
Und hüllt in Rosenkränze
Den Schmerz des Trinkers ein.

Seh' ich in seine Tiefe
Wird es gar seltsam mir,
Als ob ein Freund mir riefe:
Herz! Herz! ich bin bei dir!
Dies Glas hat mir gegeben
Ein Freund im Trennungsschmerz,
Zerspringt's mit meinem Leben,
Legt mir's im Sarg aufs Herz.

An Ludwig Uhland.

(Nach Empfang seines Schauspiels: Herzog Ernst.)
1818.

Treibt auch für jetzt der Menschen Treiben
Mich dahin und dich dort hinaus,
Muß ich doch immer bei dir bleiben,
Ist ja dein Herz schon lang mein Haus.

So kommt es, daß in jeden Nächten
Ich freundlich träumend bin bei dir,
Nicht über Rechte wir da rechten,
Von Lenz und Liedern sprechen wir.

Da liegt kein Rechtsbuch aufgeschlagen,
Kein Zeitungsblatt auf deinem Tisch;
Doch Heldenspiele, bunte Sagen,
Und deine Lieder hold und frisch.

Und hell dein Buch von Freundestreue,
Dein Ernst, den keine Zeit verweht,
Da wird mir alles wieder neue,
Bis daß der schöne Traum vergeht.

Treibt dann der Menschen Treiben wieder
Mich dahin und dich dort hinaus,
So rufen fern mir deine Lieder:
Nur das ist deiner Heimat Haus.

Und wie so oft in Sommertagen
Die Rebe wieder Blüten trägt,
Derselbe Wein, den sie getragen,
Sehnsüchtig sich im Fasse regt:

So regt, so oft als deinem Herzen
Neu des Gesanges Blum' erblüht,
Es sich in mir mit Lust und Schmerzen
So hat dein Ernst geweckt dies Lied.

Maria.

Da sitzet sie, mit andern Blumen spielend,
Knospe der Rose,
Noch nicht den Strahl der Gottheit in sich fühlend,
Der bald des Himmels Füll' ihr weckt im Schoße,
Doch ahnt es schon das Lämmlein, das sie liebt,
Blickt süß betrübt,
Die Blume ahnet's, die sie trägt am Herzen,
Verblühet schnell in wonniglichen Schmerzen.

Bald aber senkt auf strahlendem Gefieder
Der Engel sich herab, o sel'ge Stunde!
Bringt ihr die Kunde,
Und betend sinkt die Gottgeweihte nieder;
Ein Strahl des Himmels zuckt durch ihre Glieder,
Die Knospe reift zur Paradiesesfülle,
Doch sie erhebet sich in Demut wieder:
„Ich bin die Magd, Herr, es gescheh' dein Wille!“

Marienlied.

Ob allen Himmeln schwebende
Jungfrau, so licht und rein,
Du Schmerz und Freude gebende,
Dir sei dies Herz allein.

Mir' blühete kein Frühling hier,
Zu dir sah ich hinauf,
Und ew'ge Blumen gingen mir
An deinem Himmel auf.

Und durch die Blumen schwebtest du
Auf goldnen Wolken licht,
Den Sohn im Arm, voll Himmelsruh'
Dein liebes Angesicht.

Was ist seitdem die Erde mir?
Kalt geht sie ihre Bahn,
Es zieht mich auf zu dir, zu dir,
O blick' mich freundlich an!

Stirb, Lieb' und Freud'.

Zu Augsburg steht ein hohes Haus,
Nah bei dem alten Dom,
Da tritt am hellen Morgen aus
Ein Mägdelein gar fromm;
 Gesang erschallt,
 Zum Dome wallt
 Die liebe Gestalt.

Dort vor Mariä heilig Bild
Sie betend niederkniet,
Der Himmel hat ihr Herz erfüllt
Und alle Weltlust flieht:
 „O Jungfrau rein!
 Laß mich allein
 Dein eigen sein!"

Alsbald der Glocke dumpfer Klang
Die Betenden erweckt.
Das Mägdlein wallt die Hall' entlang,
Es weiß nicht, was es trägt;
 Auf dem Haupte, ganz
 Von Himmelsglanz,
 Einen Lilienkranz.

Mit Staunen sehen all die Leut'
Dies Kränzlein licht im Haar,
Das Mägdlein aber wallt nicht weit,
Tritt vor den Hochaltar:

„Zur Nonne weiht
Mich arme Maid!
Stirb, Lieb' und Freud'!"

Gott, gib, daß dieses Mägdelein
Ihr Kränzlein friedlich trag'!
Es ist die Allerliebste mein,
Bleibt's bis zum jüngsten Tag.
Sie weiß es nicht. —
Mein Herz zerbricht —
Stirb, Lieb' und Licht!

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden ihrer Länder Wert und Zahl,
saßen viele deutsche Fürsten einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich," sprach der Fürst von Sachsen, „ist mein Land und seine Macht;
Silber hegen seine Berge wohl in manchem tiefen Schacht." —

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle," sprach der Kurfürst von dem Rhein,
„goldne Saaten in den Tälern, auf den Bergen edlen Wein!"

„Große Städte, reiche Klöster," Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
„schaffen, daß mein Land dem euern wohl nicht steht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte, Württembergs geliebter Herr,
sprach: „Mein Land hat kleine Städte, trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: daß in Wäldern noch so groß,
ich mein Haupt kann kühnlich legen jedem Untertan in'n Schoß!"

Und es rief der Herr von Sachsen, der von Bayern, der vom Rhein:
„Graf im Bart! Ihr seid der Reichste! Euer Land trägt Edelstein."

Herr von der Heide.*)

Sagt an, Herr von der Heide, sagt!
Was soll dies weiße Kleid?
„Wohl auf der Höh', weh! auf steiler Höh'
Steht mir ein Rad bereit!"

Sagt an, Herr von der Heide, sagt!
Wo ist denn euer Weib?

*) Diese Romanze schien Uhland ebenso klassisch als irgend ein Klassiker.

„Wohl auf der See, weh! auf weiter See,
Schifft sie zum Zeitvertreib.“

Man führt ihn unter Sang und Klang
Zu Bremen zum Tor hinaus,
Zwei Raben fliegen hinterher,
Zwei andre fliegen voraus.

„Hört an! o hört an, ihr Vögel schwarz,
Da in der blauen Höh'!
Seid ihr von meinem Fleische satt,
Erzählt's der Frau zur See!“ —

Leis' streicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau,
Stolz blickt vom Verdeck mit ihrem Galan
Herr von der Heidens Frau.

„Seht an! seht an! die Vögel schwarz
Da in der blauen Höh';
Sie sinken auf Mast und Segelstang',
Halt, Schiffer! mir wird so weh!“

Hurra! huhu! ihr schwarzen Gäst'
Auf Mast und Segelstang'!
Sie blicken ruhig, sie sitzen fest.
„Halt, Schiffer, mir wird so bang!“

Der erste läßt fallen ein Auge schwarz,
Der zweit' ein Fingerlein,
Der dritte läßt fallen eine Locke Haar,
Der vierte läßt fallen ein Bein.

Leis' streift das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau —
Tot liegt im Arme des Galans
Herrn von der Heidens Frau.

Die vier wahnsinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus;
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.*)

Waren einst vier schlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Gesang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geschwärmt;
Keines freundlichen Beraters
Warnung half, kein Wort des Vaters.

*) Dies irae ꝛc. ist der Anfang der berühmten Sequenz von Thomas von Cetano. Deutsch: „Der Tag des Gerichts, der jüngste Tag wird die Welt in Asche auflösen."

Noch im Sterben sprach der Alte
Zu den schlimmen Söhnen vier:
Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

Und er sprach's und war verschieden,
Jene aber rührt es nicht;
Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nah der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geschwärmet
Ward es wieder lange Jahr',
Andrer Not sie nie gehärmet,
Keinem greiser ward das Haar.
„Lust'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mär ist Gott und Teufel."

Einst, als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd sie vom Schmaus;
Horch! da tönt Gesang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
„Lasset euer Bell'n, ihr Hunde!"
Schreien sie aus Satans Munde.

Stürzen die verruchten Wichte
Brüllend durch das heil'ge Tor;

Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernste Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

Und ihr Mund, weit steht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht;
Gottes Zorn hat sie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild steht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Nun die Vier, — von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

Der Wassermann.*)

Es war in des Maien mildem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Tal.

Ein fremder Jüngling, in stolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der schönsten Maid;

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum ist so kalt dein Arm?
„In Neckars Tiefen, da ist's nicht warm.“

O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?
„Ins Wasser dringt nicht der Sonne Brand!“

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß, Jüngling! horch, die Mutter schreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang!

*) „Eine Ballade, die an das Geisterhafte in Goethes ‚Erlkönig‘ und ‚Fischer‘ erinnert . . .“ Professor Dr. Richard Meißner in der „Einleitung“ zu den vom Justinus-Kerner-Verein herausgegebenen Gesamtwerken des Dichters (Justinus-Kerner-Verein Weinsberg).

Er faßt sie fest um den schlanken Leib:
„Schön Maid! du bist des Wassermanns Weib.“

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater und du, o Mutter mein!

Er führt sie in einen kristallenen Saal.
Ade, ihr Schwestern im grünen Tal!

Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Ärzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr,
Wohl noch heut erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister! Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!“
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!“

„Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd stehn die Diener all’
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew’gen Frieden,“
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapelan,
Zieht, halb Leich’, aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind’
Vor ihm ihre Äste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmutsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,
Weinend ihm entgegenwallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels,
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing reitet nachts durchs Tal der Mühle,
Ein Lichtstrahl folgt ihm und ein Windhauch kühle.
Herr Irrwing denkt: das ist des Mondes Licht;
Da haucht es hohl: „Der Mondstrahl redet nicht!“
Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing denkt: das ist des Baches Tönen!
Da haucht es hohl: „Vom Bach aus Blut und
Tränen!“
Herr Irrwing spornt sein Roß zu schnellem Lauf,
Doch plötzlich geht ihm inn'res Schauen auf.
Die Mühle steht stille.

„Das ist nicht Mondenstrahl, nicht Baches Wogen,
Gespenstig kommt ein Weib mir nachgeflogen,
Vom Leichentuch getragen, bleich und wund,
Ein kalter Hauch entströmet ihrem Mund.“
Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing läßt dem scheuen Roß die Zügel,
Der Geist doch auf des Leichentuches Flügel
Ereilt ihn bald und hauchet in die Luft:
„Schnell wie kein Vogel fliegt ein Geist der Gruft.“
Die Mühle steht stille.

Und wie Herr Irrwing schaut, sieht er gespalten
Des Geistes Haupt, er siehet in den kalten,

Gespenst'gen Schädel, tief bis auf den Grund,
Da haucht also des Geistes kalter Mund:
Die Mühle steht stille.

„Schau diese Spalte, draus entfloh mein Leben,
Sie hat mein Mann, John Mulling mir gegeben,
Der Müller dort, den Sarg schlug selbst er zu
Und sprach: ‚Ein Schlag gab ihr die ew'ge Ruh!'"
Die Mühle steht stille.

„Nun irr' ich ungeroch'nes Weib als Schatte,
Johannens jüngern Leib umfängt mein Gatte,
Die trägt den Goldkranz mein im Haare dicht,
Der trinkt er zu mein röm'sches Glas so licht.
Die Mühle steht stille.

„Die schläft im Bette mein, hat all' mein Habe,
Hungrig mein Knäblein weint auf meinem Grabe.
Herr Irrwing! daß ihr meinen Worten glaubt,
Werft euren Goldring mir ins offene Haupt!"
Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing spricht: „In Jesu Christi Namen
Werf ich den Goldring mein ins Haupt dir,
Amen!"
Er wirf den Goldring in der Spalte Blut,
Zuklappt der Schädel laut, der Wurf war gut.
Die Mühle steht stille.

Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus, das lag im Walde tief,
In seiner Gruft ein König schlief.

Hier auszuruhn gedenkt der Graf,
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf steigt ab vom weißen Roß:
„Graf', bis ich wiederkomm', im Moos!“

Auf fährt das Tor mit dumpfem Schall,
Dann schweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand,
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib soll rasten hier;
Versteinert Holz, brichst nicht mit mir.“

Der Graf sich legt, so lang er war,
Wohl auf dieselbe Totenbahr'.

Die Sonn' kam über Berge rot,
Der Graf kam nicht, der Graf war tot.

Seitdem verstrich manch hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vom Gotteshaus steht noch ein Stein,
Dran grast das Roß im Mondenschein.

Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein sondergleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenrot bekränzten
Goldne Rosen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geschlagen,
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilias Kirchlein viel;
Ungesehn woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Not,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brot.

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mit zu führen,
War des Geigers letzte Bitt'.
„Wo so viele musizieren,
Musizier' ich Geiger mit!"

An Cäcilias Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!"
„„Eins noch bitt' ich,"" — singt er, „„lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!""

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst der Heil'gen teuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen —
Und es muß getanzet sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn Unterlaß,
Und wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

Teils über die Maßen humorvoller, teils elegischer Ton herrscht in Kerners 1811 erschienenen „Reiseschatten". Der Dichter schildert in denselben die auf seiner Reise nach Hamburg und Wien gewonnenen Eindrücke, außerdem wird das Liebesverhältnis Justini zu seinem Rickele (das hier „Anna" heißt) und so manches andere behandelt, wobei Kerner seiner blühenden Phantasie den allerweitesten Spielraum läßt.*)

Ein Werk voll echten romantischen Zaubers und herrlicher Poesie ist Kerners Dichtung „Die Heimatlosen".

*) Einen vorzüglichen Kommentar zu den „Reiseschatten" schrieb Professor Dr. Josef Gaismaier-Wien in der „Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte," Band XIII und XIV.

Im Scheine der „mondbeglänzten Zaubernacht“ ziehen an uns zwei Kinder unbekannter Herkunft, ein wunderbarer Greis von achtzig Jahren, vom Volke „Waldvater“ genannt, und der mit natürlicher Heilkraft versehene Meister Lambert an uns vorüber. Die Hülle des Alten wird in eine Grotte zur ewigen Ruhe gebettet; letztere ist mit Bergkristallen und Tropfsteinen geschmückt. Von dem singend niederträufelnden Wasser wird alles bald in Stein verwandelt. Fackeln erleuchten magisch die Höhle. In den Farben lichter Regenbogen brennen die bunten Kristalle, und der Chor der Jungfrauen singt:

„Nun schließt das felsige Gemach,
Verwesung, dring' nicht ein.
Wohl ruht sich's bei Metallen licht,
Bei Wassern und Gestein.
Schlaft süß, schlaft süß, ihr müden, müden Glieder!
Kristallne Wasser, träufelt tönend nieder!
Verwelket nicht, ihr Blumen bunt,
Auf die wir ihn gelegt.

Blüht auf zum farbigsten Kristall,
Vom Bergfräulein gepflegt.
Schlaft süß, schlaft süß, ihr müden, müden Glieder!
Kristallne Wasser, träufelt tönend nieder!
Erglüh mit dem Kristall der Kluft,
Du Aug' mit hellem Schein,

Einst finde man im Felsen dich
Als reichen Edelstein.
Schlaft süß, schlaft süß, ihr müden, müden Glieder!
Kristallne Wasser, träufelt tönend nieder!“

Über das Märchen „Goldener“, welches in den „Heimatlosen“ enthalten ist, schrieb Uhland: „Wie soll ich dir genug danken für dein himmlisches, goldenes Märchen, das so ganz Goldglanz ist! Man sollte es an trüben Abenden lesen, um den goldnen Abendglanz dadurch zu ersetzen . . . Dieses Märchen, der Eginhard und die beiden Romanzen vom Teufelsring und vom Herrn von der Heide scheinen mir ebenso klassisch als irgend ein Klassiker. Dichte fort in dieser Märchenwelt . . .“

„Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ ist eine Autobiographie, reich an interessanten Erinnerungen. Leider reicht dieselbe nur bis zum Jahre 1804.

Kerners Werk „Die Seherin von Prevorst“ enthält die Krankheitsgeschichte der Kaufmannsfrau Friederike Hauffe aus dem Dorfe Prevorst, die 1826 in Kerners Haus zum Zwecke einer magnetischen Behandlung gebracht wurde. Sie war eine äußerst sensitiv angelegte Natur und befand sich, wozu verschiedene Krankheiten beitrugen, in noch jungen Jahren in einem Zustande höchster Nervenzerrüttung. Sie war länger als zwei

Jahre in Weinsberg. Ihre visionären Zustände und Gespräche während dieser Zeit wurden genau aufgezeichnet. 20 „Tatsachen“, welche das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere beweisen sollen, werden in dem Buche ausführlich behandelt.*)

Das Bedeutendste, das an Kerner war, hat er mit sich ins Grab genommen: den Zauber seiner Persönlichkeit. Wenn Kerner auch nicht eine einzige Zeile geschrieben hätte, müßte er ewig genannt werden, weil in seinem Hause ein Stück Kulturgeschichte sich abgespielt hat, deren Mittelpunkt unser Dichter gewesen ist.

In Emma Niendorfs „Villegiatur in Weinsberg“ heißt es: „Kerner gehört unter die Wesen, denen man schon allein für ihr Dasein, abgesehen von allem Wirken, danken muß, weil sie uns ein Glaube, eine Bürgschaft sind . . . er ist eine Erscheinung, die wir in ihrer reinen Ursprünglich-

---

*) Werke Justinus Kerners, soweit ich sie nicht genannt, seien der Vollständigkeit wegen hier verzeichnet:

„Das Wildbad im Königreich Württemberg“, „Neue Beobachtungen über die in Württemberg so häufig vorfallenden tötlichen Vergiftungen durch den Genuß geräucherter Würste“, „Die Erstürmung der Stadt Weinsberg durch die hellen Haufen im Jahre 1525“, „Geschichte zweier Somnambulen“, „Gedichte 1826“, „Blätter aus Prevorst“, „Geschichte Besessener neuerer Zeit“, „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“, „Magikon“ (5 Bände), „Dichtungen in zwei Bänden“, „Die lyrischen Gedichte“, „Die somnambulen Tische“, „Der letzte Blütenstrauß“, „Franz Anton Mesmer“, „Winterblüten“ (Gedichte), „Ausgewählte poetische Werke“, „Kleckslographien“, „Das entstellte Ebenbild Gottes in dem Menschen durch die Sünde (Fastenpredigten)“.

keit nicht fest genug halten können ... es können so öde, so arme Zeiten kommen, daß man gar nicht mehr glaubt, ein solcher Mann habe einst gelebt, ihn für eine Mythe hält ..."

Das Dichterhaus am Fuße der Weibertreu wäre indessen heute nicht in dem Maße berühmt, wenn Justinus nicht das hohe Glück gehabt hätte, eine mit so trefflichen Gaben des Geistes und Gemütes ausgestattete Gattin sein nennen zu dürfen, wie es sein „Rickele" gewesen.

Am 26. April 1807, dem Geburtstage Uhlands, unternahmen Kerner und Uhland mit einer Anzahl von Freunden und Bekannten einen Ausflug auf die Achalm bei Reutlingen. Zu dieser Gesellschaft gehörte ein junges, feines Mädchen in dunkler Kleidung, welches, unbekümmert um alle anderen, die fröhlich waren, allein dastand und traurig in die Gegend hinausschaute. Kerner, der dieses Mädchen früher noch nie gesehen hatte, trat auf dasselbe zu und redete es mit den Worten Goethes an:

„Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint."

Das Mädchen antwortete mit der zweiten Strophe:

„Und hab ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Tränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die junge Dame hieß Friederike Ehmann und war eine Waise. Ihr Vater war zuerst Parrer und später Professor gewesen. Das herzliche „Du" blieb — ein schöner, idealer Herzensbund war geschlossen. Am 28. Februar 1813 wurden Friederike und Justinus in der Kirche zu Enzweihingen durch den Bruder Kerners getraut. In seinen „Friedlichen Blättern" sagt David Friedrich Strauß: „Der Dichter ist glücklich zu preisen, der, wie Kerner, eine Gattin findet, welche einerseits zwar seinem schwärmenden Gefühle den ordnenden Verstand gegenüberstellt, doch aber andererseits selbst so viel Gefühl und poetischen Sinn besitzt, um das, was des Dichters Brust bewegt, innig mitempfinden und sein Leben im vollen Sinne teilen zu können."

Im gastlichen Kernerhause gingen unzählige Menschen ein und aus. In ihm verkehrten Könige, Prinzen, Staatsmänner, Dichter, Philosophen, Idealisten und Realisten, Leute aus aller Herren Länder, kranke und gesunde, gelehrte und ungelehrte, reiche und arme, vornehme und geringe Menschen. Alle fühlten sich dort heimisch. Der Tisch im Speisezimmer war rund. An diesem

gab es kein oben und kein unten. Nach dem, was jeder als Mensch war, wurde er geschätzt und geliebt. Die Sorgen und Leiden der Armen kannte Justinus genau. Er hatte unter ihnen so gut wie unter den höheren Ständen edle und achtungswürdige Menschen kennen gelernt, so daß er keinen Standesunterschied machte. Kerner sah an den Menschen nur die guten Seiten. Darum, weil er sie für besser hielt, als die Welt sie erscheinen macht, waren und fühlten sie sich in seiner Gesellschaft in der Tat besser: „Das Kernerhaus war wirklich eine Kirche, wo ein Hohepriester des Glaubens und der Liebe unbewußt jeden zu einem wahren Menschen weihte.“

In erster Linie waren es Dichter und Schriftsteller, für die das Dichterhaus in Weinsberg ein heißersehntes Ziel gewesen ist. Man müßte die Hälfte der Namen der deutschen Dichter des neunzehnten Jahrhunderts aufzählen, wenn man alle diejenigen nennen wollte, die auf längere oder kürzere Zeit bei Kerner Aufenthalt genommen. Fast unzählige Erinnerungen an Justinus, seine Familie und die zahlreichen Besucher werden im Kernerhause pietätvoll aufbewahrt.

An einem schwülen Sommertage waren viele Gäste in Kerners Garten. Es kamen zwei müde Handwerksburschen vorbei, die das Kernerhaus für ein Gasthaus hielten. Sie gingen näher und

verlangten Speise und Trank. Als die so Gesättigten zahlen wollten, rief Justinus aus:

„Solang auf schwäb'schen Bergen der Reben Glut noch brennt,
Sei auch dem müden Wandrer ein kühler Trunk gegönnt;

Ziehst wieder du des Weges, geh nimmer, Freund, vorbei,
Zu Weinsberg in der Rebe, da ist die Zeche frei!"

Einmal saß ein Handschuhmacher aus Tirol mit der Familie Kerner bei der Mittagsmahlzeit, als ein Wagen vorfuhr, dem der Herzog Max von Bayern und noch ein Herr entstiegen. Der Handschuhhändler wollte das Zimmer verlassen; aber Kerner und der Herzog erlaubten es nicht. Schnell waren zwei weitere Gedecke auf dem Tisch, und die Mahlzeit verlief fröhlich.

Im Garten des Kernerhauses waren einmal Uhland, Schwab, Mayer, Graf Alexander von Württemberg, Lenau und Varnhagen von Ense Justini Gäste. Man saß unter dem riesigen Nußbaum. Das war ein herrlicher, poesievoller Tag! Alte Volkslieder, Legenden und Märchen, neue Gedichte — alles das wurde lebhaft besprochen. Uhland erzählte, wie er einst mit Justinus eine Wanderung durch den Schwarzwald unter-

nommen hatte; unter einer Eiche schlief ein Hirtenknabe. Uhland steckte ihm ganz leise ein Guldenstück in die Hand, und Kerner legte ihm eine lange Fingerhutpflanze in den Arm. Schnell eilten beide weiter und meinten, der Hirtenknabe werde beim Erwachen glauben, eine gütige Fee habe ihn beschenkt.

Lenau, der bekanntlich Meister im Violinspiel war, erzählte von den Pußten Ungarns und den Zigeunern dieses Landes und spielte hierzu ungarische Weisen.

„Mein Alexander, warum so still heute?" sprach Kerner zu dem Grafen Alexander. „Du warst ja auch in Ungarn, erzähle etwas von den Räubern dort oder von Korsika!"

Melancholisch schüttelte Alexander sein Haupt, sah zum Turm hinüber und sprach: „Heute lieber etwas anderes:

Mein Leben gleicht dem alten Turme,
Verwittert blickt er in die Welt,
Wohl trotzet er noch manchem Sturme,
Bis er in sich zusammenfällt,
Doch sind die Glocken drin zersprungen,
Ein Blitzstrahl traf mir das Gemüt,
Die heitern Lieder sind verklungen,
Nur eine düstre Flamme glüht —
Die Phantasie auf dem Altare
Der Dichtkunst noch und wirft ihr Licht

Auf eine stille Totenbahre
Bis daß der Leib zusammenbricht."

Was war das — war's eine Vorahnung des nahen Todes? Der gute, brave Alexander, von dem Kerner zu sagen pflegte: „Jeder Muskel ist bei ihm ein Herz!" war von denen, die damals beisammen waren, der Erste, der sterben mußte. Am 7. Juli 1844 ereilte ihn der Tod in Wildbad. Seine meist schwermütigen Gedichte sind vor mehreren Jahren in einer neuen Ausgabe bei Reclam in Leipzig erschienen.

Dem unglücklichen Nikolaus Lenau ist Württemberg eine zweite Heimat geworden*) Die Herzen der schwäbischen Dichter und deren Angehörigen hat er sich im Sturm erobert; namentlich fühlte er sich zu dem impulsiven, herzfrischen Justinus Kerner, der „ganz Gold" war, wie magnetisch hingezogen.

Nachdem Lenau bei Kerner das erste Mal — im August 1831 war's — übernachtet hatte, sagte er beim Frühstück: „Ich träumte von meiner Mutter heute nacht und fühlte beim Erwachen eine selige Ruhe; es steht ein guter Stern über diesem Hause; o, ich komme bald wieder!" „Ja, tun Sie das aber auch gewiß," sagte Kerner, „mein Haus soll Ihnen eine Heimat sein!"

*) Karl Gutzkow nennt in seinem „Skizzenbuch" Lenau einen „naturalisierten Schwaben".

Und es ward so. Am Herzen seines geliebten „Justel" hat Lenau so manches Mal seinen Kummer ausgeweint. Er kam oft und hielt sich mitunter monatelang im gastlichen Kernerhause auf. Im Winter bewohnte er das Zimmer, in dem einst die Seherin von Prevorst untergebracht war, im Sommer nahm ihn im Garten das „Alexanderhäuschen" auf, welches nach dem Grafen Alexander von Württemberg diesen Namen führte. Noch um Mitternacht spielte Lenau in diesem Häuschen gar oft auf seiner Geige, deren Töne der Wind nach dem Kernerhause hinübertrug.

Im gotischen Zimmer des am anderen Garten befindlichen „Geisterturmes", in welchem Hermann Kurz seinen „Rasenden Roland" übersetzt hat, schrieb Lenau unter dem Klange der von Kerner auch dort aufgespannten Äolsharfen einen Teil seines „Faust". Lenau sagte einmal: „Wenn ich im Turmzimmer an meinem Faust dichte, fühle ich oft deutlich, wie der Teufel hinter mir steht und mir über die Achsel ins Manuskript schaut." In diesem Zimmer brachte 1525 im Bauernkriege Graf Helfenstein die Nacht vor seiner Hinrichtung zu.

Auf den Rand der Zinnteller, auf denen gegessen wurde, kritzelte Lenau häufig den Namen einer Person, die er liebte. Er tat dies immer in Gedanken. Auch stach er, wenn er eifrig am

Gespräche sich beteiligte, mit dem Messer in's Tischtuch, worüber selbstverständlich Rickele als sparsame Hausfrau nicht erbaut sein konnte.

Einmal kam Lenau aus dem Turmzimmer. Nachdem man Mittag gegessen hatte, sagte er: „Jetzt, Frau Rickele, muß ich Ihnen das Neueste aus meinem Faust vorlesen. An zwei Stellen habe ich dabei an Sie gedacht.“

Er las die Scene „Die Schmiede“ vor, in welcher die Verse vorkommen:

„Der Frauen Herz, voll rätselhaften Zügen,
Erprobt sich stets am Wohlgeschmack ihrer Speisen.
Wenn so ein gutes Weib kocht, brät und schürt
Und in den Topf den Wunsch des Herzens rührt,
Daß es den Gästen schmecke und gedeihe,
Das gibt den Speisen erst die rechte Weihe!“

Nachdem er diese Worte gelesen, drückte er Rickele die Hand und sagte: „Das, gute Mama, ist ganz aus meiner Seele gesprochen; es schmeckt mir nicht umsonst so gut bei Ihnen, ich glaube auch, es ist Hexerei dabei; wer bei Ihnen ißt, dem ist es, als äße er die Lieblingsspeisen seiner Jugend.“

Dann kam bald die Stelle:

„Oft schon ergötzte mich auf meiner Fahrt
Der guten Hausfrau'n wunderliche Art,
Daß sie am Tischzeug hängen fast abgöttisch,
Daß so ein Stich auf ihre weißen Linnen

In's Herz sie trifft! Er stößt die Messerspitze
Tief durchs geblümte Tuch, und aus der Ritze
Seh'n alle, schreckenbleich, Blutstropfen rinnen."

Lenau sagte: „Sehen Sie, liebe Mutter, schon Faust hatte diese böse Gewohnheit; ich habe es von ihm geerbt, und darum müssen Sie mir verzeihen. Auch mein Kritzeln in die Zinnteller soll morgen eine Stelle in meinem Faust finden."

Als Theobald, der einzige Sohn Justini und Rickeles, das elterliche Haus verlassen sollte, um die Universität zu beziehen, dichtete Lenau folgendes Gedicht, das ein Denkmal für zwei Mütter wurde: für Therese Niembsch (Lenaus Mutter) und das Rickele.

Zuflucht.

Armes Reh im Waldesgrunde,
Schlägt die Jagd dir eine Wunde,
Flüchtest du zur tiefsten Stelle,
An des Walds geheimste Quelle,
Daß sie dir mit frischer Kühle
Lindernd deine Wunde spüle.

Mensch, du flieh mit deinem Schmerz
An die heimatlichste Stelle,
An des Trostes reinste Quelle,
Flüchte an das Mutterherz.

Doch die Mütter sterben bald;
Hat man dir begraben deine,
Flüchte in den tiefsten Wald
Mit dem wunden Reh — und weine!

Im Jahre 1861 konnte in einer Nacht Justinus nicht einschlafen. In demselben Zimmer schlief Theobald. Dieser sagte zu seinem Vater: „Wir wollen einmal zur Unterhaltung ausrechnen, wieviel Wein du aus dem Kristallglase, das dir Lenau einst schenkte und das du seither immer gebrauchtest, bis heute getrunken hast.“ Sie rechneten lange; endlich hatten sie es ausgerechnet: Siebzig Eimer oder einundzwanzigtausend Liter. Dann fand sich der Schlaf ein. Dies Glas von Lenau wird noch heute im Kernerhause gezeigt. Das geringste Quantum, das Justinus täglich trank, waren zwei und ein halbes Liter.*)

Als Kerner einmal auf einem Spaziergange eine Viertelstunde von Weinsberg entfernt war, begegnete er einer Bauernfrau, die ein Rezept haben wollte. Papier war nicht zur Hand. Da kam zufällig ein Mann, der ein Stückchen Kreide hatte. „Es gibt keine Flecke und läßt sich gut abbürsten,“ sagte Justinus und schrieb schnell ein langes Rezept auf des Mannes Rücken. „So, jetzt seien Sie so gut und gehen mit der Frau in die Apotheke; aber daß Ihnen auf dem Wege ja niemand auf den Rücken klopft!“ Der Mann

*) Vergl. das Gedicht „Mein Kristallglas“ S. 39.

kam wohlbehalten in der Apotheke an, und die Arznei wurde gemacht.

Auf der Weibertreu hatte unser Dichter Äolsharfen angebracht. Kerner nebst Gattin und seine drei Kinder Marie, Theobald und Emma waren einmal oben auf der Burg. Man hatte die Äolsharfen zum Stimmen aus ihren Kästen genommen. Da sperrte in jeden von drei leeren an den Turmfensterbogen hängenden Kästen Justinus eines der Kleinen, zog die Schlüssel ab und ging mit seiner Gattin weg. Inzwischen kamen Fremde hinauf. Die Kinder drängten sich neugierig an die Drahtgitter ihrer Käfige vor, um die ankommenden Damen und Herren zu sehen, und diese ihrerseits machten große Augen über die wunderlichen Vögel und Elfen, die darin hausten.

Kerner besaß ein Pferd, das ihm viele Jahre hindurch treu gedient hat. Als es alt und steif geworden, konnte es, wenn es sich einmal im Stalle niederlegte, von selbst nicht aufstehen. Es war Kerner unmöglich, das Tier dem Schinder zu übergeben. Eines Morgens war es fort; der Kutscher gestand, der der Familie Kerner eng befreundete Hildt habe es in aller Frühe aus dem Stalle holen und totstechen lassen. Kerner war außer sich. Hildt kam und sagte: „Ich konnte das Elend nicht mehr ansehen. Wenn Sie mir böse sind . . .“ „Nein, nein,“ sagte Kerner, „ich

sehe es ein, nur ein wahrer, treuer Freund konnte so handeln“ und gab ihm einen Kuß.

1847 hielt sich Fanny Janauschek, damals achtzehnjährig, als Mitglied einer Schauspielergesellschaft mit dieser in Heilbronn auf. Infolge schlechter Einnahmen löste sich die Truppe auf.

Fanny Janauschek, welche in bitterster Armut in Heilbronn zurückgeblieben war, besuchte Kerner und dieser, ihre hervorragende Begabung erkennend, gab ihr einen Empfehlungsbrief an den Stuttgarter Hoftheaterintendanten von Gall (Schwager von Levin Schücking) mit.

Gall betrachtete die ärmliche Kleidung der Schauspielerin und sagte nach einer kurzen Unterredung: „Wir haben alle untergeordneten Stellen Ihrer Gattung hinlänglich besetzt; wenden Sie sich an ein Provinztheater.“

Mit dem Empfehlungsbriefe von Justini Hand begab sich Fanny Janauschek nach Köln, wo sie eine Anstellung erhielt, dann wirkte sie als erste Liebhaberin in Frankfurt am Main, war später eine Zierde des Dresdener Hoftheaters, wirkte mit glänzendem Erfolg auch in englischer Sprache, und heute wird sie mit Stolz von jedem Deutschen unter den bedeutendsten Tragödinnen genannt.

Als hochgefeierte Künstlerin trat Fanny Janauschek wenige Jahre nach ihrer Abweisung in Stuttgart daselbst in einigen Gastrollen auf. Für einen einzigen Abend bekam sie bedeutend

mehr, als sie von Gall an Honorar für ein ganzes Jahr gefordert. Letzterer sagte: „Ja, wie konnte ich das wissen!"

1843 kam nach Laurahütte in Oberschlesien der suspendierte Priester Johannes Ronge und gründete hier eine Privatschule. Anläßlich der Ausstellung des heiligen Rockes in Trier richtete Ronge von Laurahütte aus am 1. Oktober 1844 an den Bischof Arnoldi-Trier ein schmähendes Sendschreiben. Die Freunde Ronges stifteten sofort in Breslau die „Deutschkatholische Gemeinde". Zur Ausbreitung derselben unternahm Ronge große Reisen. Am 4. November 1845 hielt er in Heilbronn einen Vortrag, und am Tage darauf besuchte er Kerner in Weinsberg. Dieser führte Ronge an ein Marienbild und sagte: „Lieber Ronge, Sie dürfen mir mit Ihrer neuen Lehre einreißen, so viel Sie wollen, aber das sage ich Ihnen: Die Jungfrau Maria lassen Sie mir stehen!"

Die berühmten Violinistinnen Therese Milanollo und ihre Schwester Marie gaben einmal in Heilbronn ein Konzert, welches auch Kerner besucht hat. Nächsten Tage kamen sie in Begleitung ihres Vaters zu Kerner. Ihre Geigen hatten sie mitgebracht. Als sie Anstalten machten, etwas vorzuspielen, sagte Justinus: „Nein, meine lieben Kinder! Ich habe euch gestern gehört und werde ewig mit Freuden an euer herrliches Spiel denken,

aber bei mir dürft ihr nicht spielen, da müßt ihr eure armen Nerven ausruhen lassen."

In Heilbronn fand im Juni 1846 das große deutsche Turnfest statt. Auch nach Weinsberg kamen die Turner und brachten Kerner ein Ständchen. Justinus bat sie, in seinen Garten zu kommen, und einer derselben, Metternich aus Köln, hob Kerner in die Höhe und rief: „Damit Ihr ihn alle sehet!" Die Turner sangen darauf das Lied: „Wo Mut und Kraft," und Justinus lief leise davon, holte das Bild Lenaus und sprach: „Höret die Worte eines alten Mannes! Ich war einst jung und kräftig, wie Ihr, jetzt bin ich ein kranker Greis, und wenn ich sterbe, geschieht es nach dem wohltätigen Gesetze der Natur. Doch nicht immer wartet das Schicksal so lange; oft greift es mitten ins volle Leben. Seht hier das Bild Lenaus und höret das letzte Gedicht, das er dichtete, bevor ihn Wahnsinn umfing:

's ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte,
Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,
Ein wüstes Jagen ist's von dem zum andern,
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.
Ja, könnte man zum letzten Erdenziele
Noch als derselbe frische Bursche kommen,
Wie man den ersten Anlauf hat genommen,
So würde man noch lachen zu dem Spiele.
Doch trägt uns eine Macht von Stund' zu Stund'

Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zersprang
Und dessen Inhalt sickert auf den Grund,
Soweit es ging, den ganzen Weg entlang;
Nun ist es leer — wer mag daraus noch trinken?
Und zu den andern Scherben muß es sinken.

Übet Euren Körper, doch vergesset dabei nicht die ernste Pflege Eures Geistes, damit man einst an Euren Scherben noch sehen möge, daß Ihr edle Gefäße waret. Dies ist der Segenswunsch, den ich Euch auf den Weg gebe; lebt wohl und grüßt mir Eure Eltern!"

Wenn Justinus vom Geisterturm oder der Weibertreu aus seinen Gästen den Rappenhof, einen eine halbe Stunde von Weinsberg entfernt liegenden Bauernhof, zeigte, pflegte er scherzend zu sagen: „Die heilige Alliance ist eigentlich in Weinsberg entstanden und gehört auch zu den kakodämonischen Erscheinungen."

Auf diesem Bauernhofe lebte Juliane Freifrau von Krüdener, geborene von Vietinghoff. 1782 mit dem russischen Diplomaten Krüdener vermählt, wurde sie später von ihm geschieden und befand sich seit 1789 meist auf Reisen, in Süddeutschland und der Schweiz Bußpredigten haltend. Nachdem sie ihren Wohnort oft gewechselt, bezog sie den Rappenhof. 1815 hielt sich Zar Alexander I. auf einer Reise nach Paris in Heilbronn auf, befreundete sich mit der Freifrau,

ließ sich hier und in Paris Bibelstunden von ihr halten und bei Stiftung der heiligen Allianz von ihr beeinflussen. Das Bild der Freifrau von Krüdener hängt im Kernerhause.

Ein müder Wanderer kehrte einst — es war im Jahre 1826 — im Kernerhause ein. Nachdem er sich vorgestellt, sagte er: „Ich durchirre wie Ahasver die Welt und will einige Stunden bei Ihnen weilen und vergessen, was mir die Menschen Böses getan haben." „Und doch," sagte er später beim Mittagessen, „habe ich als armer Oberst Gustavson und befreit von aller Etikette und falschen Höflingen, die mich ins Verderben führten, oft glückliche Seelenstunden, wie ich sie als König nie hatte." Die lebhafte Unterhaltung drehte sich um Magnetismus, Swedenborg, Ahnungen, Träume, und Kerner fand, daß der Gast auf diesem Gebiete sehr zu Hause war.

Die Gärten, der Geisterturm, die Weibertreu wurden besucht. Der Fremde war nicht zu bewegen, länger zu bleiben, sondern eilte noch an demselben Tage weiter. Kerner und Theobald begleiteten ihn ein gutes Stück. Nachdem der Gast von Justinus und Theobald sich verabschiedet und etwa fünfzig Schritte weiter gegangen war, sah er wieder zurück, eilte auf Kerner zu, und beide umarmten sich herzlichst. „Dank, Dank für die unvergeßlichen Stunden bei Ihnen, es ist mir ein großer Trost geworden," sagte der Herr, und

Justinus erwiderte: „Die Menschen haben Ihnen eine Krone vom Haupte genommen, aber Gott hat seine Hand segnend auf dasselbe gelegt, und ein höheres, geistiges Leben ist Ihnen aufgegangen!“

Der Fremde war der 1809 entthronte König Gustav IV. von Schweden, der, von seiner Gattin geschieden, als Graf von Gottorp und später als Oberst Gustavsohn die Welt durchirrte.

Es fand einmal Parlamentswahl in Weinsberg statt. Als Kandidat war auch ein Schlosser aus Murrhardt, namens Nägele, aufgestellt, der seine politischen Anschauungen von der Rathausstaffel den versammelten Wählern entwickelte. Am Schluß der Ausführungen Nägele's ging Kerner auf ihn zu, reichte ihm die Hand und rief unter lebhaftem Beifall der Menge:

„Nicht Doktor, nicht gelehrte Geister,
Wir wählen diesen Schlossermeister,
Er schwing' die Hämmer klein und groß,
Schlag rüstig Deutschlands Fesseln los.“

Nägele wurde mit großer Mehrheit gewählt.

Kerner wurde von durchreisenden Künstlern oft nach dem Leben gezeichnet. Unter die Bilder setzte Kerner allerhand Verse und Unterschriften, so: „Der Kürbsenkopf“, „Der Räuber“, „Der Simpel“, „Der Kirchendusler“, „Der Sterngucker“,

„Der Schatzgräber". Unter ein Bild schrieb Kerner:

„Dies soll ich sein, ich weiß es nicht,
Getroffen ist nicht mein Gesicht,
Getroffen aber ist der Rock,
Des Körpers Haltung und der Stock."

Eine Photographie, die sich im Handel befindet und im Jahre 1854 nach dem Tode Rickeles aufgenommen ward, trägt die Unterschrift Kerners:

„Fort, fort sind meine Rosen,
Fort ist mein schöner Traum!"

Ein Photograph aus Stuttgart kam wenige Monate vor dem Tode des Dichters nach Weinsberg und bat dringend um eine Sitzung. Der gutmütige Justinus wollte nicht unhöflich sein und erfüllte die Bitte des Photographen. Das Bild zeigt einen sehr leidenden Zug. Kerner schrieb unter dasselbe folgende Worte des Mystikers Suso:

„Alldieweil Lieb bei Lieb ist, weiß lieb Lieb nicht, wie lieb Lieb ist, — wenn aber Lieb von Lieb scheidet, weiß Lieb wohl, wie lieb Lieb war."

Das Gedicht Gustav Pfizer's, in welchem dieser Kerners Gastfreundschaft und sonstige Eigenschaften preist, möge hier Platz finden.

An Justinus Kerner.*)

O teurer Schattenspieler! Es spricht der Dank so vieler
Zu dir aus meinem Lied!
Wer ist, der nicht gerühret vom Hauch, den er gespüret,
Aus deinem Hause schied?
Der nicht aus neuen Zeichen den Geist, den ewig reichen,
Der Welt und Herz bewegt, erriet?

Zwar schlossest du die Pforten des Lieds. Nicht mehr in Worten
Ergießt sich Poesie.
Die Sprache, so gebrechlich, umfaßt, was unaussprechlich,
Mit ihren Lauten nie;
Du änderteſt dein Walten und prägtest in Gestalten
Den flüss'gen Strom der Phantasie.

---

*) Der Dichter hat folgende Anmerkungen seinem Gedicht beigesetzt: V. 1. s. Kerners Reiseschatten, in welchen er als Schattenspieler Luchs auftritt. Der „Griechensänger" ist Wilhelm Müller, im Herbst 1827. Ihm zu Ehren pflanzte Kerner eine Fahne mit den griechischen Nationalfarben auf dem von ihm dichterisch und wohnlich zugleich hergestellten alten Stadtmauerturm auf, der in seinem Garten steht. „Rybinski": Im vorigen Jahre besuchte dieser polnische Feldherr den Dichter. „Ungeru": Nik. Lenaus Dichtergeist erquickte sich wiederholt bei seinem Freunde Kerner. „Erkorest du den Scherz": In den Reiseschatten.

Was andre nur gesungen, das hast du dir errungen:
Den magischen Palast.
Das Wild sucht deine Halle, das Pferd in deinem Stalle
Fühlt nicht der Jahre Last.
Und Pilger aller Zonen mit warmem Danke lohnen
Die freundlich dargebotne Rast.

Den Turm hab' ich gesehen, von dem du ließest wehen
Das griechische Panier.
Im Regen mußt' erbleichen — ein unglückdroh'ndes Zeichen! —
Der frohen Farben Zier.
Der edle Sohn der Musen zog, schon den Tod im Busen,
Der Griechensänger, weg von dir.

Das Gartenhäuschen schimmert, auf altem Stein gezimmert,
In frischem, neuem Glanz;
Dort kostete den Schlummer der Feldherr, den der Kummer
Umschwebt des Vaterlands;
Dort hängt voll stiller Trauer herab an düstrer Maurer
Rybinskis abgelehnter Kranz.

Den Polen und den Ungern, du lässest keinen
hungern,
Du ladest sie herein,
Bereit, sie zu ergötzen mit Bildern und mit
Schätzen,
Mit Harmonien und Wein;
Aus dunkler Schwermut Schatten führst du die
Lebensmatten
Zurück zum goldnen Sonnenschein.

Wie ruhig bei Dämonen des Friedens Engel
wohnen,
Hab' ich bei dir geschaut;
Es bricht an deiner Schwelle die schwarze Macht
der Hölle,
Der vor der Unschuld graut,
Es weicht die Geisterschwüle vor jener Abendkühle.
Die von des Genius Schwingen taut.

So stört das Wunderbare dein Leben dir, das
klare,
Der Seele Frieden nicht;
Du nimmst der Geister Necken, den tollen Spuk,
den Schrecken,
Mit auf in das Gedicht,
Das sich in deinem Innern aus Zukunft und
Erinnern
In bunten Fäden weiter flicht.

Einst trug ein seltsam Wappen dein Schild; zu
deinem Knappen
Erkorest du den Scherz;
Und nachher sang und fühlte die Brust — die
Hand, sie fühlte
Der Menschheit Pein und Schmerz.
Doch stets ist gleich geblieben im Glauben, Ahnen,
Lieben
Dein unverwüstlich reiches Herz.

Den Einklang zweier Welten belauschtest du, vom
Schelten
Des Marktes nicht empört;
Des Lebens erd'ge Schale ward von dem
mächt'gen Strahle
Des geist'gen Blicks zerstört,
Von ungewohnten Zungen, aus ernsten Däme-
merungen
Hast du manch seltsam Wort gehört.

Doch, daß ich nichts verhehle, es regt in meiner
Seele
Sich immer der Verdacht:
Es sei dein Haus am Berge vom wilden Heer der
Zwerge
Durch Zauber nur gemacht;

Einst tragen sie im Sturme samt Garten und samt Turme
Es in die Wolken über Nacht.
Dann geht die Sag' im Volke: „Habt ihr in roter Wolke
Das Häuschen auch gesehn?"
Und wem es wird begegnen, der wird sich freudig segnen,
Daß ihm ein Heil geschehn.
Es werden milde Lüfte und warme Balsamdüfte
Aus seinem Saphirtore wehn.

Dann möcht' ich bei dir weilen, den Sternensaal durcheilen
In raschem, hohem Flug!
Dann schauten wir vom Fenster des Zwischenreichs Gespenster,
Manch langen, blassen Zug —
Bis uns, am lichten Ziele, nach langem Schattenspiele
Ein Engel ruft: Es ist genug!

Seit 1840 nahm bei Kerner die Sehkraft sehr ab. Die Ärzte erklärten den grauen Star auf beiden Augen, und dieses Übels wegen ließ Kerner 1851 sich pensionieren. Da das Ruhegehalt gering war, traten die Könige von Württemberg und Bayern helfend ein, indem sie Kerner bedeutende feste Extrapensionen bewilligten. Eben-

so wurden ihm Ordensverleihungen von beiden Königen zu teil. Sehr viele gelehrte Gesellschaften und andere Vereine ernannten Kerner zum Ehrenmitgliede.

Der 16. April 1854 schlug Justinus eine tiefe Wunde: An diesem Tage starb seine über alles geliebte Gattin, das gute, treue Rickele.

1858 feierte Kerner sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum. Die Universität Tübingen sandte ihm zu diesem ein Ehrendiplom, in welchem Kerner Trost der Kranken — Geißel der Dämonen — Wonne der Musen — Zierde der Heimat genannt wird.

Von 1853 bis 1862, zu seinem Tode, erhielt Kerner jeden Tag einen Brief von seinem Sohne. Einmal schrieb Justinus (in den letzten Jahren diktierte er seine Briefe) dem Theobald: „Du glaubst nicht, wie traurig es ist, blind zu sein! Ich mag nicht mehr in meine Gärten gehen, dort freuten mich sonst die Bäume und Blumen, jetzt sehe ich sie nicht mehr, auch an den hellsten Tagen nur schattenartig, grau in grau, wie durch einen Nebel. Vom Turm aus sah ich sonst die Weibertreu, die Löwensteiner Berge, das Grab der Seherin; jetzt liegt nur noch eine schwarze Masse vor mir! Und wie traurig stimmt diese ewige Nacht die Seele! Nur Dein Brief jeden Morgen ist mir ein Lichtstrahl!"

Auf den Abend des 13. Februar 1862 hatte Kerner alle Weinsberger Freunde zu sich geladen, um mit ihnen das ihm vom Prinzen Adalbert von Bayern übersandte Bier zu trinken. Der Gastgeber war guter Laune.

Am 16. erkrankte er an der Grippe, und am 18. sprach er still vor sich hin die Strophe von Hölty:

„Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch! wann die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!“

Am 21. nachts halb zwölf Uhr gab der edle Mann seinen Geist auf. „Herr! dein Werk ist vollbracht!“ und „Gute Nacht! gute Nacht! Schlaft alle wohl!“ waren Justinus Kerners letzte Worte.

Auf dem Friedhofe zu Weinsberg ruht nun Justinus neben seinem Rickele. „Friederike Kerner und ihr Justinus“ — so lautet die Aufschrift auf dem gemeinsamen Steine, der beide Gräber deckt.

1865 setzten Freunde Kerners diesem in Weinsberg ein schönes Denkmal. Auf demselben sehen wir das von Professor Herdtle modellierte Reliefporträt des Dichters. Zwei Broncetafeln, die sich am Denkmal befinden, tragen die Auszeichnung, welche Kerner von der Universität

Tübingen bei Gelegenheit seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums zu teil ward und das Gedicht, welches der Präsident August Köstlin bei der Einweihung des Denkmals gesprochen hat. Das Gedicht lautet:

Wer hat wie du geliebt den Freund,
Wer ihm die Seele so gehoben,
Wer so mit Ernst, dem Scherz vereint,
Ein Zauberband um ihn gewoben?

Wer hat in heitres Schattenspiel
Wie du das Leben umgestaltet,
Und wer mit tieferem Gefühl
Die Blätter seines Ernsts entfaltet?

Ein lebensfreudiger Prophet
Standst du auf zweier Welten Grenze,
Von Himmelsluft das Haupt umweht
Und pflückend froh der Erde Kränze.

Auf seinem Sterbebette sagte Kerner zu seinem Sohne Theobald: „Das Haus soll auch nach meinem Abscheiden noch mein Haus sein! Ich will darin wohnen bleiben, die Fremden, die es besuchen, sollst du in meinem Namen empfangen, und sie sollen sich heimisch darin fühlen, und du sollst ihnen von mir erzählen und sollst Haus und Garten und jeden Baum, den ich geflanzt, ehren und lieb haben!"

Theobald zog nach Weinsberg ins väterliche Haus, dessen treuester Hüter er war.*) Die allergrößte Freude bereitete es ihm, Freunde bei sich aufzunehmen, ihnen kostbare Erinnerungen an alle die Großen, die im Kernerhause verkehrten, zu zeigen und von alten Tagen zu plaudern. Eine seltene Herzensgüte und ein köstlicher Humor zeichneten auch den Sohn des Justinus aus. „Er besaß," wie Dr. Rosengart-Heilbronn sagt, jenen Humor, der aus der Tiefe des Herzens strömt, den Humor des ausgeglichenen Gemüts, die Freudigkeit der Seele, die aus der Liebe zur Menschheit quillt!"

Theobald Kerner, der seines Vaters poetische Begabung geerbt hat, gab 1845 „Gedichte" und 1879 seine poetischen und prosaischen „Dichtungen" heraus.**)

---

*) Theobald Kerner, am 14. Juni 1817 zu Gaildorf geboren, war ein Patenkind Uhlands. Er verlebte eine selten poesievolle, glückliche Jugend, mit all' den Unzähligen verkehrend, die in seinem elterlichen Hause ein- und aus gingen. Er studierte in Tübingen, München, Wien und Würzburg Medizin, machte große Reisen, ließ sich zu ärztlicher Unterstützung seines augenleidenden Vaters in Weinsberg als Arzt nieder und nahm an der Bewegung des Jahres 1848 tätigen Anteil, mußte ein Jahr als Flüchtling leben und wurde vom Schwurgericht zu zehn Monaten Festungshaft verurteilt, die er auf dem Hohenasperg abbüßte. 1852 zog er, da sein Vater sein Amt als Oberamtsarzt und die ärztliche Praxis niedergelegt hatte, nach Stuttgart und gründete daselbst seine vielbesuchte galvano-magnetische Heilanstalt. Nach einigen Jahren verlegte er dieselbe nach Canstatt und lebte hier bis 1862.

**) Beide Werke erschienen vor einigen Jahren in neuen prächtigen Ausgaben bei A. Weichert in Berlin N. O. 43.

Das überaus schöne Blumenbilderbuch „Prinzessin Klatschrose“ Theobalds erschien, nachdem es in die Hände der Kaiserin Auguste Viktoria gelangt war und ihr ungemein gefallen hatte, 1893 in neuer Auflage.*) Medwin, der Freund Lord Byrons, hat dieses Werk ins Englische übersetzt.

Bleibenden kulturgeschichtlichen und literarhistorischen Wert haben: „Das Kernerhaus und seine Gäste“*) von Theobald Kerner und das von ihm herausgegebene, von Professor Dr. Ernst Müller-Stuttgart mit Einleitungen und Anmerkungen versehene zweibändige Werk: „Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden.“*)

In seinem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung“ hat Karl Gödeke, der König unter den deutschen Literarhistorikern, den „umfangreichen Briefwechsel“ Kerners als dessen „reichste Hinterlassenschaft“ bezeichnet.

Aus dem Briefwechsel bringe ich mehrere Auszüge.

Nikolaus Lenau. Mannheim, den 23. Juni 1832. „O du mein lieber Kerner! Wär' ich doch schon wieder zurück aus Amerika und bei dir, mein Herzensfreund! Ich habe eine große Sehnsucht nach deinem lieben Hause. Vielleicht sitzen wir die nächsten Winterabende beisammen, und ich erzähle Euch von meinen Irrsalen. Ich bringe Dir und Deinem und meinem lieben Rickele noch

*) Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart und Leipzig.

einmal den herzlichsten Dank für Eure Liebe und Gastfreundschaft, ich werde sie nie in meinem Leben vergessen. Unter anderem vergesset doch den roten Wein nicht zu trinken, der noch in Eurem Keller ist. Denket dabei auch an mich . ."

Nikolaus Lenau. Wien, den 27. November 1833. „Der Stephansturm läßt Dich grüßen; er steht, seit Du Wien verlassen, etwas geneigt gegen die Seite hin, wo Württemberg mit seinem lieben Weinsberg und seinem lieben Kerner liegt, so, daß er in ewigem, gleichsam versteinertem Danksagungskomplimente für Deinen lieben Besuch nach Dir hingeneigt ist . . . . . Wie geht's bei Dir, liebster Kerner? Was macht meine liebe Freundin, das herzensgute Rickele? Marie? Theobald? Emma? Schreibe mir bald . . . ."

Emanuel Geibel. Stuttgart, den 21. Oktober 1843. „Ich muß Dir doch schreiben, mein teuerster Kerner, um Dir zu sagen, daß ich glücklich in Stuttgart angelangt bin, und um Dir noch einmal für die Liebe und Güte zu danken, die Du mir während meines Aufenthaltes in Weinsberg täglich und stündlich in so reichem Maße erwiesen hast. Einem Wandervogel, wie ich bin, tut es doppelt wohl, wenn er auf seinen Streifzügen Herzen begegnet, die dem seinigen warm entgegenschlagen, und wenn ihm auch das ferne Land zur Heimat werden darf. Die Weinsberger Tage vergeß ich nimmer; so arm sie an äußerem

Sonnenschein sein mochten, so reich waren sie an innerem, und mir ist noch immer warm und wohl davon . . . Gestern hatte ich Briefe von Freiligrath und dem Landrat Heuberger aus St. Goar, welche Dir beide mit ihren Angehörigen die herzlichsten Grüße senden und sich voll Freude des schönen mit Dir und Deiner Frau verlebten Abends erinnern . . . .“

Graf Alexander von Württemberg. Konstanz, den 21. Oktober 1834. „Soeben komme ich von einem verdammt langweiligen Ball nach Hause! . . . . . Da denke ich nun in meinem Jammer über die Menschheit an Dich, vortrefflicher Kerl! den ich aus Grund der Seele liebe . . . Herzliche Freude machte mir Dein lieber Brief, ich hätte weinen mögen, Dich in Eßlingen zu wissen und nicht dort zu sein, das war arg! Bald, lieber treuer Bruder (lieber Vater, oder wie Du willst) kehre ich heim in's liebe Heimatland. Mein erster Ritt ist zu Dir. . . . Ich freue mich, Dir als Meistersänger meine Gedichte zur Prüfung vorzulegen. — O! Justinus, zweifle nie an mir . . . ich halte treu zu Dir. Der Engel grüßt Dich von Herzen, und meine Kinder will ich lehren, Dich zu lieben. . . .“

Graf Alexander von Württemberg. Am 8. Februar 1838. „. . . Das gute Rickele, dem ich einen Kuß gebe, soll sich nur bei Zeiten vorsehen, daß ihr das Kraut nicht ausgeht, denn mit meiner

Ankunft bedroht ihrem Keller und ihrer Speisekammer ein ungeheurer Einfall. Ich habe furchtbaren Appetit . . . .“

Julius Mosen. Oldenburg im Großherzogtum, den 26. Oktober 1846. „Mein lieber, teurer Justin! Unvergeßlich wie ein waldgrünes Märchen, welches man in der Kindheit zur Hälfte erzählen gehört, zur anderen Hälfte miterlebt hat, stehen die Tage in meiner Erinnerung, welche ich bei Dir, am Fuße der Weibertreu, verlebt habe. Solche Tage sind die Blüten am Baum des Lebens, welcher vorher mehr Dornen als Blätter hervorgebracht hat; deshalb muß man sie unvergänglich im Gemüte fortblühen lassen . . . Es vergeht selten ein Tag in meinem Hause, wo in dem Gespräche mit meiner Frau nicht die Bilder der Erinnerung an Dich, Deine liebe Friederike und an alle, welche freundlich um Dich sind, wieder Farbe und Leben gewönnen. Unsere Weiterreise von Dir nach der Heimat zu, den Neckar hinunter, an den hohen Bergwänden und Felszinnen mit ihren alten Türmen und Burgruinen vorüber, machte uns den Eindruck, als läsen wir in Deinen oder Uhlands Gedichten mit Randzeichnungen. Die Natur des Schwabenlandes hat in Euren Liedern ihre Seele gewonnen. In den Ruinen des Heidelberger Schlosses nahm ich von Euch noch einmal Abschied, um oft zu Euch zurückzukommen . . . . .“

Ida Freiligrath, geb. Melos, Gattin des bekannten Dichters. Zürich, den 28. Juli 1846. „Lieber, verehrter Herr Doktor! Noch zum Postwagen hinaus rief mir Ferdinand zu: ‚Vergiß nicht, dem Justinus zu schreiben und ihm meine Grüße auszurichten . . .‘ Da trug er mir auf, Ihnen zu schreiben und Ihnen seine ganze Liebe und ewige Anhänglichkeit an den Tag zu legen . . Sie kennen meines Mannes treues Herz, das nie aufhören wird, für seine Freunde zu schlagen, vollends für Sie, bester Herr Doktor . . . .“

Ludwig Tieck. Berlin, den 16. März 1853. „ . . . Mit Rührung und Freude denke ich an jene Stunden, wo ich bei Ihnen jene arme Seherin von Prevorst kennen lernte, Sie gegen meine Angehörigen so freundlich waren . . . Ich habe auch viel Ihrer herzlichen, lieben Frau gedacht und Ihres Sohnes, der damals noch ein Knabe war und an einer Schachtel bleierner Soldaten sich sehr erfreute . . .“

Agnes Alberti (Tiecks Tochter). Waldenburg (in Schlesien), den 12. August 1853. „ . . . Seit vierzehn Tagen ist die treue Pflegerin meines Vaters zum Besuch bei mir, sie ist über zwanzig Jahre in unserem Hause, und von ihr hörte ich denn auch zu meiner, wie gewiß Ihrer Freude, daß mein Vater sich noch sehr über Ihren teuren Brief, wie über die Blüten gefreut . . . Noch immer steht Ihr Bild, wie ich es in meiner

Jugend in Heilbronn sah, ganz lebhaft vor mir, es war ein schöner Tag. . . . Darf ich Sie bitten, Ihre verehrte Frau von mir zu grüßen und ihre Hand zu küssen? . . ."

Max Waldau (Richard Georg Spiller von Hauenschild). Proskau, Oberschlesien, den 29. Dezember 1847. „. . . Mit großer Freude habe ich in der neuen Ausgabe Ihrer Lieder geblättert . . . . Gemüt ist ewig, man wird Sie nie vergessen, solange jemand deutsch versteht, und die schroff eigentümliche Weise, in der es sich bei Ihnen äußert, sondert Sie auch so grell von den anderen Lyrikern, daß meiner Ansicht nach in der Tat pyramidale Borniertheit dazu gehört, Sie in eine Schule schachteln zu wollen . . . . Ich würde Sie mit einem „Jelängerjelieber" vergleichen: Sie haben, wie jener Strauch, die Eigenschaft, alle Arten von Dämmerungsfaltern (im besten Sinne) anzuziehen . . . . ."

Max Waldau (Richard Georg Spiller von Hauenschild). Tscheidt bei Bauerwitz, Oberschlesien, den 17. Januar 1852. „. . . . Ich vergesse die zwei Tage in Weinsberg nie, niemals Ihre herzliche Gastfreundschaft, auf die ich stolz bin, und die ich wohl leider niemals in meinem Norden werde erwidern können. Die Abschiedsworte Ihrer hochverehrten Gattin läuteten öfter in unseren Ohren, als mein Schweigen Ihnen zeigt . . . . Wir alle hängen sehr an Ihnen. Ich

habe in meiner Stube außer meiner Frau und meinem Vater kein anderes Porträt als Ihr und Dantes Reliefbild . . . ."

Fürst Michael Gortschakoff, russischer General. Warschau, den 30. August (9. September) 1858. „Sie haben mir zur Zeit meines Aufenthaltes in Cannstatt das Vergnügen gewährt, mir zwei Ihrer Dichtungen mitzuteilen, deren Gegenstand dem letzten Kriege entnommen ward.*) Sowohl der ausgezeichnete literarische Wert dieser Gedichte, als besonders auch ihr dem Ruhm meiner Waffengefährten geweihter Inhalt hatten mich bewogen, sie durch den Druck einem größeren Leserkreise zugänglich zu machen. Auf meine Veranlassung hat die Neue Preußische Zeitung es sich angelegen sein lassen, beide Gedichte in ihre Spalten aufzunehmen . . . ."

Fürst Alexander Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Prälat, Titularbischof. Großwardein, den 11. August 1834. „Seit dem Erscheinen Ihrer Werke zähle ich mich unter Ihre aufmerksamen Leser. Katholik aus innerster Überzeugung**), hindert es mich nicht, von Grund des Herzens mich zu freuen über den Christus-Sinn, der in allen Ihren Schriften herrscht . . . Gott segne Sie, teurer Mann! und leite Ihre Feder, damit Sie des Guten noch viel wirken

---

*) „Korniloffs Tod" und „Der gespenstische Reiter".

**) Kerner war bekanntlich Protestant.

mögen. Recht sehr freuen wird es mich, wenn Sie auch mich mit einem Briefe erfreuen wollten, denn wahrlich, ich bin Ihnen mit vieler Liebe zugetan . . ."*)

Prinz Adalbert von Bayern. Aschaffenburg, den 23. September 1853. „. . . Ich kann Ihnen nie genug, mein wertester Herr Doktor, wiederholen, wie unaussprechlich glücklich mich Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht hat! Denn schon lange war es mein sehnlichster Wunsch, den Mann kennen zu lernen und in nähere Berührung mit ihm zu treten, den Gottes Gnade so sichtbar erwählte und zu seinem Auserlesenen machte . . ."

König Ludwig I. von Bayern. München, den 12. Januar 1853. „Wünsche für dieses Jahr Ihnen, dem von mir hochgeschätzten Justinus Kerner (dieser Name wiegt hohe Titel auf), Besserung der Augen, Gesundheit wünsche ich Ihnen vorzüglich, wünsche mir, das Vergnügen zu haben, Sie wieder zu sehen. Werde immer wieder mit Freude daran denken, an meinem Geburtstag Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben . . ."

Echte Perlen finden sich in Theobald Kerners eigenen Schöpfungen.

„Durch den Lerchensang fröhlicher Lyrik, durch den Nachtigallenton sehnsüchtiger Klage sowie durch herzliche Naturliebe weist sich Theobald

---

*) Kerner hat für den Fürsten Fastenpredigten verfaßt — ein Beweis, wie innig die Freundschaft zwischen beiden gewesen ist.

Kerner als den Herzensverwandten seines Vaters aus. Die Blumen sind seine Vertrauten, die Sterne sein liebstes Buch; wie schön weiß er den Tannenwald im heiligen Dämmerlicht, durch das nur goldene Sonnenlichter wie die ewige Leuchte am Hochaltare brechen, den einsamen Alpensee mit der immergrünen Fichte am Ufer, das Bächlein, das lustig über Kiesel und Stein rinnt, zu schildern!" (G. Brugier, „Geschichte der deutschen Nationalliteratur").

Einige Gedichte mögen hier Platz finden.

O wär' ich eine Nachtigall.

O wär' ich eine Nachtigall —
Ich säng' vor Liebchens Haus:
Dann tritt sie bei dem süßen Schall
Auf den Balkon heraus.

Der Mondenschein umflattert licht
Ihr weißes Nachtgewand,
Schaut ihr, still lächelnd, in's Gesicht
Und küßt die kleine Hand.

Die Nachtviolen senden ihr
Zum Gruß den süßen Duft,
Die Wange streicht ihr der Zephir,
Der lose, leichte Schuft.

Doch sie merkt all' die Schmeichler kaum
Und lauscht nur meinem Lied,
Das wie ein ahnungsvoller Traum
Die Seele ihr durchzieht.

Die sterbende Waldblume.

Es fällt der Abendschatten in das Tal,
Die Sonne sinkt; nur an der Lindenblüte
Hängt bienengleich ihr letzter Purpurstrahl.

Im Scheiden streift er noch das Fenster jetzt
Als grüßte er die trauernde Orchide,
Jüngst aus dem Walde in den Topf versetzt.

Die schaut wie träumend in das Ätherblau,
Denkt an das kühle Moos, an Baumesrauschen,
An Vogelsang und den verlor'nen Tau.

Der Mondenschein umflattert ihr das Haupt,
Die Sterne blicken tröstend auf sie nieder —
Sie denkt der Heimat nur, der sie geraubt.

Der Morgen naht: rings blühet auf die Luft;
Doch eine Blume sieht die Sonne nimmer —
Sie starb am Heimweh nach der Mutterbrust.

Naturliebe.

Willst du dich herzlich freu'n an der Natur,
Dann schau' sie an mit klaren Kindesaugen:
Die Bücherweisheit laß zu Hause nur!

Bei Pflanzen denke an's Herbarium nicht;
Den Käfer lasse frei vorüberziehen,
Rüst' nicht die Nadel, die ans Brett ihn sticht.

Tritt nicht in die Natur hinaus als Feind;
Sie sei dir nicht ein Buch nur zum Studieren:
Gib acht, wie anders sie dir dann erscheint.

Dann träumst du selig von der Kinderzeit
Bei Gras und Blumen — bei der Bäume Rauschen
Fühlt sich dein Herz von aller Sorg' befreit.

Du fragst nicht: Ist von Süd, von Ost der Wind?
Spürst nicht gelehrt nach Namen und nach Klassen,
Freust dich der Blumen, weil sie Blumen sind.

Der Vogel auf dem Zweig ist dir bekannt;
Kannst du auch nicht die Spezies benennen,
Ist er dir lieb durch Stimme und Gewand.

Du schaust entzückt die Sterne in der Nacht,
Doch ob's Orion, Jakobsstab, ob Wagen —
Darauf hast du vor lauter Freud' nicht acht.

Vergänglichkeit.

Weh' wer mag sich freu'n des Lebens?
Lebt man doch dem Tod entgegen!
Weh', wer mag an Lust sich ketten?
Höchste Lust wird ja zum Leide!

Ach, die schönsten Blumen sprießen
Naß von Tränen aus den Gräbern,
Und der Hauch des Todes trübet
Auch das schönste Menschenauge.

Moderne Freundschaft.

„O glaube mir, das Höchste auf der Erde
Ist Freundschaft — selbst die Liebe muß ihr weichen.
Ja, wäre nicht die Prosa uns're Zeiten! —
Sich hinzuopfern für den Freund, zu sterben
Für ihn — ich wüßt' nicht, was es Schön'res gäbe."

So sprach mein Freund, indem er auf dem Sofa
Behaglich lag und seine Pfeife rauchte. —
Ich saß auf hartem Stuhle still daneben,
Da seine Füße mir den Platz verwehrten.

Trinklied.

Der Wirt, der hat ein Fäßlein,
Das hat so rotes Blut,
Das hat so starkes Fieber,
Läuft fast vor Hitze über:
Ein Aderlaß wär' gut.

Der Wirt, der ist nicht faule
Und zapft das Fäßlein an:
„Ihr Herren Wohlgeboren
Ihr lieben Herrn Doktoren,
O schaut das Blut euch an!"

„Das Blut ist sehr entzündet
Und schmeckt und schmeckt nach — mehr

O köstliches Kurieren!
O herrlich Praktizieren!
Wer stets solch Doktor wär!“

Der Turmhahn.

Auf unserm Kirchturm den Gockelhahn
Schau' ich oft mit Bewunderung an:
Man sieht so selten jetziger Zeit
Ein solches Muster von Ehrlichkeit!
Er sagt den Leuten keck in's Gesicht:
„Ich bin ein wetterwendischer Wicht;
Der Wind mag weh'n von Ost oder West,
Ich weiß mich zu dreh'n auf's allerbest —:
Macht's auch so!“ — Unter dem Turme geh'n
Die Menschen, wagen kaum aufzuseh'n;
Was hier predigt der ehrliche Hahn,
Hat jeder im stillen längst getan.

Mutterliebe.

Nimmer stirbt die Mutterliebe,
Denn sie sorgt selbst noch im Grabe,
Daß ihr Kind an jedem Tage
Eine stille Freude habe.

Diese Freude — o nichts Schön'res
Kann ja eine Mutter schenken,
Ist das täglich neu erweckte,
Dankbare Ansiegedenken!

Als Justinus Kerner seiner Familie und der Welt für immer entrissen ward, klagte sein Sohn:

1.

Als im Sarg du lagst gebettet,
Auf die kalte, bleiche Stirne
Fiel da eine heiße Träne,
Nicht um Dich, um mich geweint.

Ach, zum erstenmal, o Vater,
Hattest Du Dein Kind verlassen,
Keine Antwort meiner Klage
Kam aus Deinem lieben Mund.

Kalt lag Deine Hand in meiner,
Als ob Böses ich verschuldet,
Einsam stand ich, nur die heiße
Träne durfte mit Dir geh'n.

2.

Angstvoll hat Dein Herz geschlagen
Oft in mancher nächt'gen Stunde,
Während ich auf weichem Kissen
Träumte einen frohen Traum.

Jetzt, seit Ruhe Du gefunden,
Fühlt mein Herz so bitt're Qualen
Als ob in dasselbe wäre
Übersiedelt all' Dein Schmerz.

O, willkommen Deine Sorgen!
O, willkommen Deine Schmerzen! —
Doch Dein Herz war voller Liebe:
Gib auch diese Liebe mir!

3.

Kann man auf zerriss'nen Saiten
Spielen fröhliche Akkorde?
Kann aus dem zerspung'nen Herzen
Tönen einer Freude Klang?

Seit Du tot, ist alles worden
Mir so fremd, als ob mich zöge
In das Grab, in's Reich der Schatten,
Eine liebe Geisterhand.

Lebe wohl, du gold'ne Sonne!
Lebet wohl, ihr Blütenbäume!
Klaglos geht der müde Pilger
Durch die dunkle Pforte ein.

4.

Immer höher geh'n die Wogen,
Zieh'n ein Schiff zum finstern Grunde —
Und das Schiff? — ist meine Seele;
Und die Wogen? — sind das Heimweh.

Und das Steuer ist gebrochen,
Und der Sturm hat es verschlungen —

All mein Denken ist versunken
In ein stilles, tiefes Grab.

In der Erde ruhst Du, Vater!
Vor dem Sturme sanft geborgen —
Mehr als alle lichten Sonnen
Ist mir jetzt die Erde lieb!

In der hochinteressanten Erzählung „Druckfehler“ führt uns Theobald Kerner einen Dichter vor, der das erste gedruckte Exemplar seines heißersehnten Erstlingswerkes vom Verleger bekommt, das er hastig durchblättert. Auf einmal — wenn er unversehens auf eine Schlange tritt, kann er nicht ärger erschrecken — o weh, er sah einen Druckfehler. Statt „einst“ stand „nicht“ und zwei Seiten später „Scherz“ statt „Schmerz“. „Ei, wie verdammt ärgerlich! ein so sinnstörender Fehler und gerade an der schönsten Stelle! Das Publikum hält's nicht einmal für einen Druckfehler, sondern glaubt, ich hätte diesen Unsinn so geschrieben! Offenbar eine Bosheit vom Setzer! Ich könnte den Kerl ruhigen Blutes henken sehen!“ Mit solchen bitterbösen Gedanken legt er sich recht sorgenvoll zu Bette, doch in der Nacht, die ja ohnedies die Gefühle weicher stimmt, wachte er auf und dachte an die Druckfehler und wollte eben wieder recht zornig auf den Setzer werden. Da wurde ihm auf einmal wehmütig um's Herz.

„Wie?“ sprach er vor sich hin, „du bist dem Setzer böse, weil er „nicht“ statt „einst“, „Scherz“ statt „Schmerz“ gesetzt hat? Ist die Seele des Menschen, die ursprünglich von Gott so schön gedacht war, nicht selbst ein Buch voll Druckfehlern? Ehe du dem armen Setzer zürnst, fange vor allem an dir selbst zu revidieren an und bitte Gott, daß er einst das Druckfehlerverzeichnis deiner Seele gnädig annehme. Statt „Hochmut“ lies „Demut“, statt „Haß“ lies „Liebe“, statt „Unmut“ lies „Sanftmut“, statt „Härte“ lies „Milde“, statt „Rache“ lies „Verzeihung“!

Am 14. Juni 1907 wurde Theobald Kerner 90 Jahre alt. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch wurde von einer größeren Feier, wie sie an seinem 80. Geburtstage stattgefunden, abgesehen. Doch erhielt der stets „jugendliche Greis“ auch dieses Mal fast unzählige Beweise der Verehrung und Liebe. Auch der König und die Königin von Württemberg beglückwünschten den Dichter.

Zwei Monate später — am 11. August 1907 — ist auch Theobald Kerner für immer von uns geschieden. „Er schließt,“ sagt Dr. Rosengart, „die Reihe der schwäbischen Freiheitsdichter des vorigen und vorvorigen Jahrhunderts, von Schubart und Schiller angefangen bis zu Uhland, Justinus Kerner, Pfizer, Karl Mayer und Herwegh.“

Es sei mir gestattet, hier noch einige persönliche Kerner-Erinnerungen zu bringen.

„Gott, wie die Zeit vergeht!" Mit diesen Worten beginnt unser geliebter Theobald — ich nenne ihn fast nie anders — das Kapitel „Das Gartenbänkchen" in dem Buche „Das Kernerhaus und seine Gäste". Ja, die Zeit ist ein bergabrollendes Rad, und das fühle auch ich so recht, wenn ich daran denke, wie lange es her ist, als ich, ein Jüngling von 17 Jahren, ganz zufällig eine Gartenlaube-Nummer aus dem Jahre 1866 in die Hand bekam, welche das bekannte Bild von H. Rustige enthielt: „Im Garten bei Justinus Kerner." Wir sehen auf dem Bilde Justinus, sein Rickele, Theobald, Uhland, Schwab, Mayer, Lenau, Alexander von Württemberg und Varnhagen von Ense. Dieses Bild war es, das in mir die Liebe zu Justinus und Theobald Kerner und ihren Freunden entfacht hat.

Inzwischen entstand der Justinus Kerner-Verein, was ich selbstverständlich mit Entzücken begrüßt habe. Der Verein hat sich die Aufgabe gestellt, das Kernerhaus, dieses herrliche Kleinod unseres Vaterlandes, kommenden Geschlechtern zu erhalten und die Kenntnis der Dichtungen Kerners und seines Freundeskreises zu fördern und die hierfür erforderlichen Unternehmungen in's Leben zu rufen. Das Kernerhaus mit allen seinen Schätzen ist jetzt im Besitze dieses Vereins.

Am 16. Juli 1907 hatte ich die Ehre, den nunmehr verstorbenen unvergeßlichen Dichter und Literarhistoriker Rudolf von Gottschall in seinem Heim in Leizig zu besuchen und ihm Vortrag über den Justinus Kerner=Verein halten zu dürfen, worauf der Verfasser des „Carlo Zeno“ dem Verein als Mitglied beigetreten ist. Gottschall, ein selten liebenswürdiger, verhältnismäßig noch sehr rüstig aussehender Herr (er war damals fast 84 Jahre alt), unterhielt sich mit mir lebhaft über die beiden Kerner und ihre Freunde, was mir für immer unvergeßlich bleiben wird. Mit Varnhagen ist Gottschall vor Jahren in Berlin eng bebefreundet gewesen.

Die Liebe zu Kerner trieb mich, meinen Einakter „Bei Justinus Kerner in Weinsberg“ zu schreiben. Dieser Einakter führte mich mit Justini einzigem Sohne zusammen. Seine Briefe, Postkarten, Werke mit eigenhändiger Widmung und sonstigen Zuwendungen bewahre ich als teure Schätze auf. Im stillen hoffte ich immer, den „geliebten Theobald“ auch persönlich kennen zu lernen, was mir leider nicht vergönnt ward. Mit ihm ist ein Stück meines Herzens zu Grabe gegangen.

Kurze Auszüge aus einigen seiner vielen an mich gerichteten Briefe und Karten lasse ich folgen und hoffe, daß sie interessieren werden.

„Baden-Baden, den 1. Februar 1898.
.... Wenn ich in Beantwortung der Briefe zuweilen etwas langsam bin, nehmen Sie es mir nicht übel! 81 Jahre sind ein schwerer Perpendikel, der die Uhr zu langsamem Lauf anhält ...“

„Weinsberg, den 27. Mai 1898.
... Ich befinde mich so weit körperlich gesund, freue mich des Lebens und erhebe mein Glas und rufe:

Noch ein letztes Lebehoch sei gebracht
Dem schönen, kurzen Leben,
Eh' ich sinke in die Nacht! ....“

Weinsberg, den 17. März 1900.
.... Mir geht es gut, d. h. so es einem 83 jährigen Manne gehen kann; auch in Witterung und Politik, ein durchaus schlechter mißratener Winter! Ihre letzte Karte hat mich sehr erfreut; ich sehe daraus, daß wir gegenseitig lieb und treu einander gedenken ....“

Weinsberg, den 26. April 1901.
Mein lieber Freund! Soeben Ihre Karte bekommen, will ich so brav sein und Ihnen umgehend antworten. Mit meiner Gesundheit geht es so la la! Bei 84 Jahren brockelt halt die Mauer, und es ist traurig zu fühlen, wie es bald zum Einfallen kommen muß. Rauchen, Trinken

mit Maß und Ziel schmeckt mir täglich noch, nur die Füße sind zuweilen schwach, ich falle gern und sehe ein, woher das Wort „hinfällig" kommt. Meinen Pegasus ziehe ich noch hin und wieder aus dem Stall; es ist aber ein schlechtes Reiten, Mann und Gaul sind eben alt und steif.

Es tut mir wohl, daß Sie mich nicht vergessen, und ein Gruß von Ihnen freut mich immer. Gottlob, der Frühling ist wieder gekommen, das freut den alten Theobald, er schaut lustig heraus und ruft: Grüß Gott, lieber Freund Jedrzejewski . . . ."

Weinsberg, den 24. April 1902.

. . . . Ich bin vor etwa 14 Tagen gefährlich eine steile Staffel hinabgefallen und habe mir das linke Knie arg zerquetscht, habe darum Hausarrest . . . . Es ist ein wunderschöner Frühling; ich muß ihn leider entbehren und bin darum auch recht schlechter Laune und brumme wie ein Maikäfer, den ein böser Bube an einem Faden am Fuß ein paar Fuß weit fliegen läßt . . . ."

Ein Herr aus Frankfurt am Main, der als begeisterter Kernerverehrer nach Weinsberg pilgerte, schrieb mir unterm 10. Oktober 1902 u. a.:

„Und nun zum Kernerdenkmal und zum Kernerhaus. Der alte Herr — Theobald — saß am Fenster und sah zu mir herüber. Sein Blick

war mir wie eine Leuchte aus der Vergangenheit — ich legte ein paar Blumen in mein Buch und vorbei war der Traum."

Als Theobald Kerner im Frühling 1904 an einem Augenleiden erkrankte, ließ er brieflich durch einen Weinsberger Herrn mich grüßen. Letzterer schrieb mir am 26. Mai 1904 u. a.: „Der Herr Hofrat meinte, er habe sich Ihren Namen so eingeprägt, daß er sich immer wieder den Satz: ‚Jeder (e) Zeh (e) tut mir weh!' vorgesagt habe."

Mein Blick fällt auf ein Bild, das einen Greis darstellt, der mit seinen treuen, überaus gutmütigen Augen mich anschaut. Unter das Bild hat derselbe geschrieben:

„Schon achtzig Jahre ist er alt,
Justini Sohn, der Theobald,
Er sitzt am Geisterturm, dem alten,
Gespensterhafte Traumgestalten
Der Jugendzeit umschweben ihn."

Nach Ludwig Börne „gewährt uns die Dichtkunst, was uns das Leben versagt: eine goldene Zeit, die nicht rostet, einen Frühling, der nicht abblüht, wolkenloses Glück und ewige Jugend."

Als „ewige Jugend" des Schönen schweben uns immer Justinus Kerner und sein Sohn Theobald vor, und ich kann meine bescheidene Arbeit

nicht anders schließen, als mit einem Poem des Letzteren, in welchem dieser, ein Glas in der Hand, der Jugendzeit ein weithin schallendes Hoch bringt.

Ich bin ein alter Knabe,
Schon fünfundachtzig Jahr,
Doch eines, was ich habe,
Und was ich treu bewahr',
Das ist: Im alten Leibe
Ein jugendfrisches Herz,
Das froh schlägt bei der Jungen
Geselligkeit und Scherz.

Ich bin kein Spielverderber,
Der and'rer Tun mißacht',
Die Zeit hat mich nicht herber,
Nur etwas still gemacht,
Ich schnurr' wie eine Katze
Vor inn'rer Fröhlichkeit,
Wenn's um mich tobt und jubelt
Und lacht und singt und schreit.

Das wirkt hypnotisierend,
Narkotisch auf mich ein,
Die Jahre ignorierend,
Dünk' ich mich jung zu sein,
Ich träum' zurück mich wieder
In rosig schöne Zeit,

Es schweben um mich Bilder
Aus der Vergangenheit.

Ich sehe alte Freunde,
Die längst die Scholle deckt,
Als wieder Frohvereinte,
Vom Grabe auferweckt.
Sie singen: „Gaudeamus"
Und schwingen den Pokal,
Und „Juvenes dum sumus"
Dröhnt jauchzend durch den Saal. —

So treiben die Gedanken
Phantast'sches Schattenspiel,
Erinn'rung schlägt die Ranken
Um Sinn mir und Gefühl,
Je höher mich der Jubel
Umbraust und Becherklang
Ertönt's in meinem Herzen
Wie ferner Jugendsang.

Des Alters schwere Schlacken,
Gedanken an den Tod —
Ich schüttle sie vom Nacken,
Noch hat es keine Not!
Heisa! im Kreis der Jungen
Fühl ich mich wohlgefeit
Und heb' mein Glas und rufe:
Hoch leb' die Jugendzeit!

Jedrzejewski

Justinus und Theobald Kerner.

19

